

## DIE PENAN IN SARAWAK UND BRUNEI: IHRE KULTURHISTORISCHE EINORDNUNG UND GEGENWÄRTIGE SITUATION\*

STEFAN SEITZ

Neben den Jäger- und Sammlerkulturen der Negrito finden sich in Südostasien eine Anzahl wildbeuterischer Splittergruppen, die, sieht man von den Phi Tong Luang oder Yumbri in Thailand und den möglicherweise nicht einmal existenten Tac cui in Vietnam sowie den heute durchweg seßhaften und bäuerlichen Senoi und Jakun auf der malaiischen Halbinsel ab, im Innern der großen Inseln Sumatra (Kubu, Lubu, Mamak), Sulawesi (Toala, deren Existenz aber angezweifelt werden darf), Mindanao (Tasadai) und Borneo (Punan, Penan) leben.

So, wie sich Andamaner, Semang und Aeta rassisch als Negrito und kulturell als echte Wildbeuter deutlich von den anderen Ethnien abheben, versuchte man, auch diese übrigen Jäger- und Sammlergruppen im insularen Südostasien einer eigenen Kulturschicht, den „Primitivmalaien“ (Heine-Geldern 1923: 701), resp. „Primitivindonesier“ (z. B. Löffler 1959: 68), zuzuordnen, analog jener einfachen, von der Anthropologie ausgehenden und ursprünglich auf der Differenzierung von kurz- und langköpfigen Rassentypen basierenden Einteilung von „Proto- und Deuteromalaien“, heute „Alt- und Jungindonesier“.

Als Vertreter dieser „Primitivindonesier“ wurden verschiedentlich auch die Penan in Borneo eingestuft und gegen die „altindonesischen“ Dajak und die „jungindonesischen“ Küstenmalaien abgegrenzt, stets davon ausgehend, es handle sich um eine alte Jäger- und Sammlerkultur. Bei genauerer Betrachtung erweisen sich diese Wildbeuterkulturen der Penan allerdings als keineswegs dem üblichen Kulturmuster solcher Gesellschaften entsprechend.

Die schweifende Lebensweise der wenigen Penan-Gruppen, ihre Zurückgezogenheit und Unnahbarkeit in den schwer zugänglichen Dschungelgebieten und ihre Distanz zu den bäuerlichen Dajak an den Flüssen haben zwar ein großes Interesse fast aller europäischer Forschungsreisenden (Hose, Haddon, Nieuwenhuis, Lumholtz u. a.) und der Autoren älterer ethnographischer Übersichtswerke (Roth, Malinckrodt) bewirkt. Doch das Wissen über sie beschränkte sich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs auf kurze, häufig ungenaue und spekulative Nachrichten, so daß sogar schon ihre Existenz angezweifelt wurde (Cole 1945: 199; 1949).

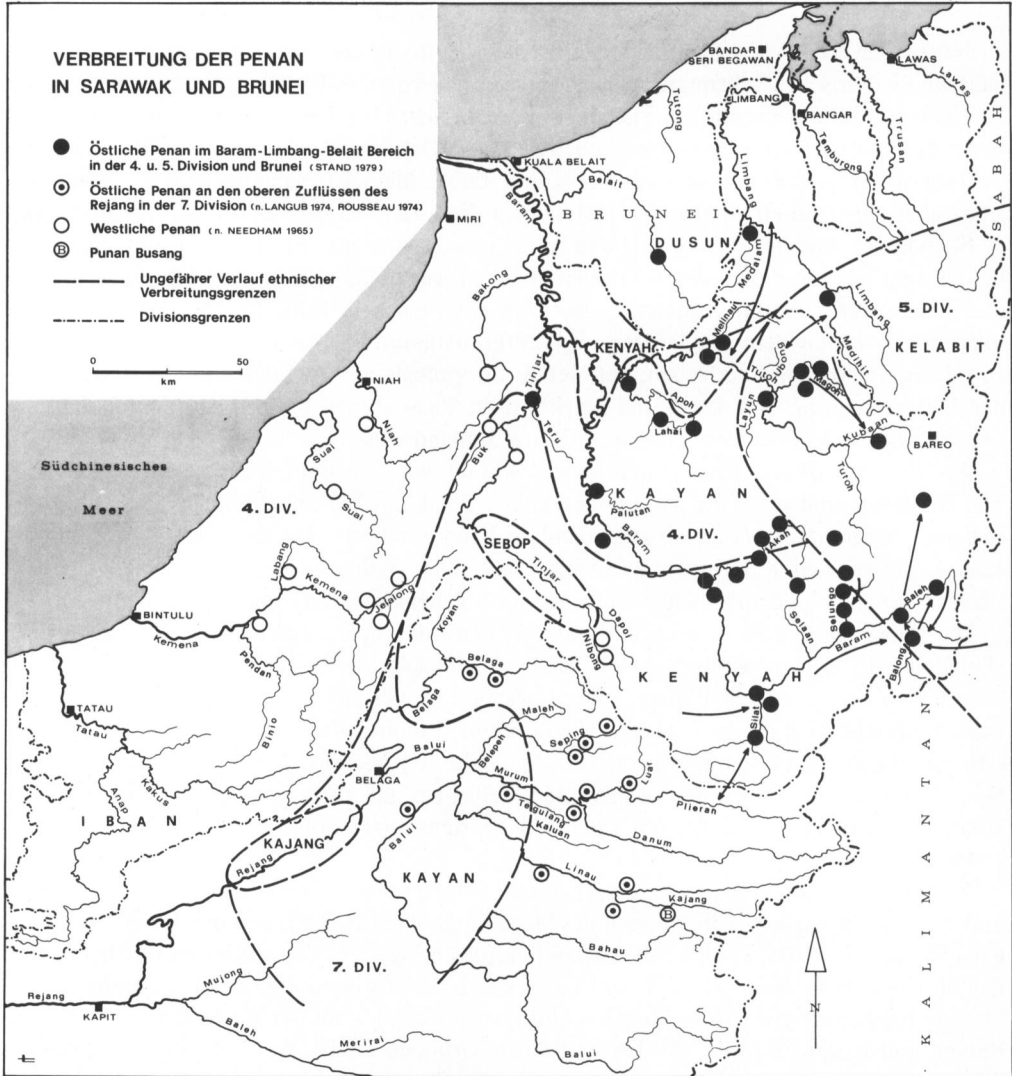
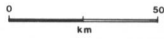
Erst mit Harrison beginnt die eingehendere Erforschung. Er untersuchte zwischen 1945 und 1948 Penan-Gruppen im Bereich des Magoh und Madihit, Zuflüssen des Tutoh und Limbang. Needham führte 1951/52 und 1958 Feldforschungen bei den seßhaften westlichen Penan an den Flüssen Kemena, Niah und Tinjar durch. Die Universität Oxford entsandte 1955/56 eine Expedition zur Erforschung des Usun Apau Gebietes auf der Wasserscheide zwischen Rejang und Baram. Von ihr wurden fünf Penan-Gruppen erfaßt. Wertvolle ethnographische Beiträge stammen von dem Regierungsbeamten Urquhart, der im Baram- und oberen Rejang-Bereich Informationen über die Penan sammeln konnte und in den fünfziger Jahren sicher einer ihrer besten Kenner war.

Im letzten Jahrzehnt wurde die Erforschung in Sarawak mit drei Feldforschungsunternehmen weitergeführt: 1971 organisierten die Malayan Nature Society und das Sarawak

\* Der vorliegende Beitrag ist Teil einer von der VW-Stiftung im Rahmen des Sonderforschungsprogrammes „Südostasien“ finanzierten Studie über südostasiatische Wildbeuterkulturen.

# VERBREITUNG DER PENAN IN SARAWAK UND BRUNEI

- Östliche Penan im Baram-Limbang-Belaït Bereich in der 4. u. 5. Division und Brunei (STAND 1979)
- ⊙ Östliche Penan an den oberen Zuflüssen des Rejang in der 7. Division (n. LANGUS 1974, ROUSSEAU 1974)
- Westliche Penan (n. NEEDHAM 1965)
- ⊕ Punan Busang
- Ungefährer Verlauf ethnischer Verbreitungsgrenzen
- - - Divisionsgrenzen



Museum unter der Leitung von Ellis eine Expedition zur Untersuchung der Punan Busang am Kajang. 1973 und 1975 befaßte sich Nicolaisen mit den Penan in der 7. Division an den Zuflüssen zum oberen Rejang und ihrem derzeitigen Kulturwandel. Diesem Thema waren auch Beiträge von Langub Mitte der 70er Jahre gewidmet. 1978/79 wurden die noch schweifenden Penan im Bereich des Tutoh, Ubong und Melinau in das interdisziplinäre Forschungsprogramm der Royal Geographic Society zur Erforschung des Guong Mulu Nationalparks miteinbezogen, unter der Leitung des Regierungsethnologen Kedit.

Damit sind bis heute die Gruppen an den Zuflüssen des oberen Rejang in der 7. Division und im Küstenbereich der 4. Division fast vollständig erfaßt, die Gruppen im Baram-Becken, im Innern der 4. und 5. Division hingegen nur teilweise. Die folgende Zusammenstellung soll daher vor allem die Übersicht über die Gruppen im Baram-Limbang-Belait-Bereich vervollständigen.

#### *Die Penan-Gruppen in Sarawak und Brunei*

Der größte Teil der Penan-Gruppen in Sarawak hält sich im Innern, nahe der Grenze zu Kalimantan, in der 4., 5. und 7. Division an den Zuflüssen des Rejang und Baram auf. Einige sind aber auch bis in Küstennähe vorgedrungen.

Nur jene der 7. Division sind bis heute vollständig erfaßt. 1975 waren es dreizehn Gruppen (Nicolaisen 1976a: 35–40, s. a. Langub 1974: 295 Stand v. 1971): am Belaga die Penan Datahdian (früher Penan Long Urun); am Urun, einem Nebenfluß des Belaga, die Penan Kupang; am Seping, einem Zufluß des Murum, die Penan Long Jaik (Penan Long Jek) und die Penan Long Peran (oder Penan Long Taba; identisch wohl mit den Penan Long Dian); am Murum die Penan Long Wat; am Plieran die Penan Long Pangah und Penan Long Luar; am Linau die Penan Lusong, Penan Kajang (Penan Lusong Long Kajang) und die Penan Apaw Long Tanyuit (Penan Apo); am Tegulang die Penan Apaw Long Lawan und am Sa-boah, einem Zufluß des Murum, die Penan Apaw Long Saoh. Von den Penan zu trennen sind die Punan Busang (Punan Aput), die früher am Aput, heute am Kajang leben. Sie sprechen auch eine andere Sprache. In dieser Studie werden sie vergleichend miteinbezogen, da ihre Kultur ähnliche Züge aufweist, wie jene der Penan, und sie derzeit auch eine ähnliche Entwicklung durchmachen.

Die seit langem ansässigen Penan im küstennahen Bereich der 4. Division Sarawaks waren in den 50er Jahren auf mindestens zwölf Langhäuser verteilt (Needham 1965: 62–68; 1972: 177 wird die Zahl sechzehn genannt): Die Penan Bakong am Bakong, einem Nebenfluß des Baram; am Tinjar und seinen Nebenflüssen die Penan Buk, Penan Tuyut, Penan Poro und die Penan Nyivung; am Jelalong und seinen Nebenflüssen die Penan Su'an, Penan Kemulu und Penan Merurong; am Kemena die Penan Mesekat, am Niah die Penan Niah, am Suai die Penan Suai und am Seubon die Penan Seubon.

Von den Penan an den Zuflüssen des Baram und Limbang hatte Harrisson 13 Gruppen angetroffen. In der von Metcalf (1974) erstellten Übersicht über die ethnische Situation am Baram und seinen Zuflüssen werden 27 von Penan bewohnte Langhäuser an den Flüssen Baram, Tinjar, Palutan, Akah, Silat, Sela'an, Selango, Apoh und Tutoh genannt. Es fehlen jene am Oberlauf des Baram, auf dem Kelabit-Plateau, im Bereich des Limbang und am Belait sowie die noch schweifenden Gruppen im Nationalpark zwischen dem Ubong, Tutoh, Melinau und Medalam. Auch im Tinjar-Gebiet soll es bis Anfang der 70er Jahre noch nichtseßhafte

Gruppen gegeben haben, im oberen Baram-Bereich mag es möglicherweise heute noch ver- einzelte geben.

Nach meinen sicher nicht vollständigen Beobachtungen und Informationen lassen sich jedoch fast vierzig Einzelgruppen in diesem Raum nachweisen und auf sechs Bereiche auf- teilen:

### 1. Die Penan am Silat

Sie kamen vom Usun Apau Plateau und hatten sich neben den Kenyah von Long Makaba am Silat niedergelassen. Die bekannteste Siedlung ist Long Jekitan (Sekitan, Jikitan). Penan sollen auch in Long Sebua und Long Data leben (nach Metcalf, 1974: 35, in Long Metisam, Long Belian und am Sungai Purau). Penan Silat wurden auch am Plieran, einem Rejang-Zu- fluß, beobachtet (Urquhart 1951: 496; Arnold 1958: 44, 50). Offensichtlich werden Ver- bindungen zu den dortigen Penan über Heiratsbeziehungen aufrecht erhalten.

### 2. Die Penan am oberen Baram und auf dem Kelabit-Plateau

Hier befindet sich die derzeit größte Ansiedlung, Long Lamai. Zu Beginn der 60er Jahre gegründet, zählte diese Siedlung am Balong, einem linken Nebenfluß des Baram, nahe der Saba'an-Siedlung von Long Banga, 1978 insgesamt 42 Familien mit mehr als 300 Leuten in drei Langhäusern. Etwa eine Tagesreise von Long Lamai entfernt wurde ebenfalls Anfang der 60er Jahre im Siedlungsgebiet der Kelabit Long Beruang am Sungai Baleh gegründet. Eine weitere Neugründung von Long Lamai ist Ba Lai; nahe der Kelabit-Siedlung Long Ba- long, die häufig anstelle von Ba Lai genannt wird. Sie befindet sich am Tabo, einem Zufluß des Baram, zwischen Long Banga und Lio Matoh. Von Ba Lei aus wurde Mitte der 70er Jahre mit Unterstützung des Staates Ba Berang nahe der Kelabit-Siedlung Ramudu an der Mün- dung des Berang in den Dapur aufgebaut.

Nahe Bario, an einem Zufluß des Kubaan, liegt Ba Tik, das ursprünglich von den Kelabit bewohnt war und von diesen aufgegeben wurde. Penan von Long Seridan und Long Garong, später auch aus dem Raum von Long Napir, waren in die Siedlung eingezogen. Nahe der Ke- labit-Siedlung Long Lellang (oft auch unter diesem Namen angegeben) leben die Penan von Ba Kerameu am Kerameu.

Aus der Zeit Anfang der 60er Jahre stammen Long Kepang, zwischen Long Lellang und Lio Matoh, nahe dem Selungo, und Long Kerong bei Long Sait im Kenyah-Siedlungsgebiet. Zur gleichen Zeit siedelten sich in Long Sait neben Kelabit und Kenyah Penan an, ähnlich wie in der Kenyah-Siedlung Lio Matoh am oberen Baram sich auch einige Penan-Familien niedergelassen haben, die von Ba Pulan am Selungo gekommen sein sollen.

### 3. Die Penan an den Zuflüssen des Baram zwischen Lio Matoh und Long Miri

Mitte der 70er Jahre wurden von der Regierung für noch umherschweifende oder nur halbseßhafte Penan am Pengaran das Langhaus Ba Pengaran, am Abang, einem Zufluß zum Akah, das Langhaus Long Item und an der Mündung des Mubui in den Abang das Langhaus Ba Mubui errichtet. Die größte Penan-Gruppe am Abang lebt heute in Long Benapun. Vom Mubui und Abang kommend sollen sich Ende der 60er Jahre Penan in Long Ajang am oberen Sela'an niedergelassen haben.

Nahe Long Akah (Long San), an der Mündung des Akah, sind Penan in Long Baku angesiedelt. Sie sind wie die Penan Silat als Schmiede bekannt und werden auch mit diesen in Verbindung gebracht. Bei Long Miri befindet sich am Palutan das von Penan bewohnte Langhaus Long Bayoh. Zwischen Long Akah und Long Miri, am Nakan, leben Penan im Langhaus Long Nakan.

#### 4. Die Penan am Apoh und Tutoh und seinen Zuflüssen

An der Mündung des Apoh in den Tutoh liegt nahe der Kayan-Siedlung Long Bedian die Penan-Siedlung Ba Apoh. Am Apoh selbst befinden sich die Penan-Langhäuser Long Beluk (nahe Long Bedian), Long Buang (oberhalb von Long Bemang), Ba Ulat und Long Barong. Am Layun, einem Zufluß zum Tutoh, zwischen Long Seridan und Long Bedian, wohnen Penan in Ba Layun. Am Tutoh haben sich bei dem Langhaus der Berawan von Long Terawan die Penan in Long Iman niedergelassen. Nahe dem Tutoh, zwischen Long Bedian, und Long Seridan, liegt die Penan-Ansiedlung Long Nalong. Im Raum um die Kelabit-Langhaus-siedlung von Long Seridan am Magoh, einem Zufluß zum Tutoh, leben halbseßhafte Penan-Familien. Sie gehören wie jene von Long Iman, Long Beluk und Long Nalong zur Gruppe der von Harrisson als „Magoh-Punan“ bezeichneten Penan im Gebiet des Mt. Mulu zwischen dem Melinau und dem Magoh.

#### 5. Die Penan am Limbang

Über die Wasserscheide hinweg wechseln Penan vom Tutoh und seinen Zuflüssen zeitweise in das Gebiet des Limbang hinüber, wo zwei halbseßhafte Gemeinschaften nahe Long Napir und Long Medalam umherziehen. Im nördlich angrenzenden Bereich der Flüsse Trusan und Lawas sind heute keine Penan mehr zu finden. Bei Hose (1894: 171) wurden Angaben von Low festgehalten, der im vorigen Jahrhundert am Lawas eine Gruppe von acht Penan antraf, die sich als Überlebende einer Gemeinschaft von 50 Familien ausgaben (s. Harrisson 1949: 130).

#### 6. Die Penan am Belait in Brunei

In Brunei existierte seit langem nur eine einzige Penan-Gruppe, die 1979 39 Personen (1949 29 Pers.) zählte. Sie ist seit Anfang der 60er Jahre am Oberlauf des Belait gegenüber der Dusun-Langhaussiedlung Sukang ansässig und lebt in enger Symbiose mit ihren Nachbarn. Mit anderen Penan-Gruppen unterhalten sie kaum Kontakt. Nur selten treffen einzelne mit Angehörigen der Tutoh-Gruppen zusammen.

Die Verbreitung der Punan im indonesischen Kalimantan haben Whittier (1974) und King (1974) zusammengestellt. Diese Gruppen sind längst noch nicht so gut erfaßt wie jene im malaysischen Teil der Insel. Unser Wissen beruht größtenteils noch auf den älteren Informationen von Nieuwenhuis (1900, 1904/7), Elshout (1923) oder Pauwels (1935). Im Grenzbereich zu Sarawak finden sich in Kalimantan an den Zuflüssen des Apo Kayan die Punan Aput Long Metun und Long Kipa sowie die Punan Muang in Long Ikeng und Punan Oho' in Long Top, die sich aber selbst für Kenyah halten (Whittier u. a. 1974: 7, 9).

Die Personenzahl der einzelnen Gemeinschaften variierten sehr stark. Früher dürfte die Gruppengröße zwischen 20 und 40 Mitgliedern betragen haben (20–30 Erw. n. Hose u.

McDougall 1912: II182; 25–40, max. 120 Pers. n. Urquhart 1959: 78; 15–75 n. Needham 1972: 178) Mit zunehmender Sesshaftigkeit wuchs die Zahl auf über 100 Personen im Durchschnitt an. Exakte Zahlenangaben sind wegen der starken Fluktuation in den einzelnen Gruppen meist nicht möglich. So ergaben Vergleiche der von den Malaria-Teams (Metcalf 1974) ermittelten Daten mit eigenen Beobachtungen in einem Falle sogar eine Differenz von über 100 Personen.

Die erste zahlenmäßige Erfassung der Penan in Sarawak dürfte im Zensus von 1947 erfolgt sein. Damals wurden für diesen Staat und Brunei insgesamt 50 Gruppen geschätzt und 1863 Personen (977 männl. P.) gezählt: 1139 Penan im Baram Distrikt, 629 im Kapit Distrikt, 65 im Limbang Distrikt und 29 Penan in Brunei (Arnold 1958: 44). 1952 waren es bereits mehr als zweieinhalbtausend: 906 östliche, 852 westliche (u. 868 sesshafte Penan) (Needham 1972: 177). Gesamtzahlen wurden seit dieser Zeit nicht mehr veröffentlicht, nur Angaben für einzelne Bereiche. Sie sind jedoch sehr widersprüchlich. 1947 hatte man im Kapit-Distrikt 629 Penan gezählt, 1954 kam Arnold (1958: 44) für die hier schweifenden fünf Gruppen) auf eine Kopfzahl von nur noch 259 Leuten, d. h. also weniger als die Hälfte, 1971 zählte Langub (1974: 295) 924 Personen (davon 120 Punan Busang), 1975 schätzte Nicolaisen (1976a: 41) 1200 bis 1300 Leute.

Die Zahlen der Penan-Population im Baram-Bereich lassen zumindest die Feststellung eines kontinuierlichen Zuwachses erkennen: 1947 waren es 1139 Penan, 1959 gab Urquhart (1959: 74) 1409 Leute an, Mitte der 70er Jahre wurde die Zahl auf 3 000 geschätzt (Borneo Bull. v. 18. 12. 76), Metcalfs Aufstellung ergibt 2038 Penan, umfaßt aber nicht alle Penan-Gruppen dieses Gebiets. Needhams generelle Feststellung (1972: 177), daß die Penan zahlenmäßig ständig anwachsen würden, bestätigt sich. Gegenteilige Behauptungen (Lee 1970: 94) sind unzutreffend.

### *Die ethnohistorische Situation*

Die rezente Verbreitung der Penan im Baram-Bereich zeigt, daß sie sowohl mit jenen Gruppen zusammenleben, die als erstansässige gelten, bestimmte Kenyah-Gruppen, Berawan und Sebob, wie auch mit jenen, die später in diesen Raum eingedrungen waren, den Kayan und den erst in jüngster Zeit zugewanderten Iban. Im unteren Baram-Tinjar-Tutoh Bereich sind die Berawan und Sebob die ältere Bevölkerung. Sie zeigen kulturelle Parallelen zu den gleichfalls als ältere Population geltenden, am oberen Rejang und Balui lebenden Kajang. Wahrscheinlich erst vor etwa zweihundert Jahren kamen die Kayan vom Osten über die Wasserscheide, drangen bis zum mittleren Baram und zum Apoh vor, schoben sich zwischen die Kenyah und teilten sie in zwei Blöcke. Im Gegensatz zu den Kenyah zeigen sie eine starke sprachliche und kulturelle Homogenität. Die Expansion der Kayan hatte auch im oberen Rejang-Bereich nachhaltige Veränderungen bewirkt und die autochthone Bevölkerung der Kajang, die sich aus verschiedenen Gruppen, wie den Sekapan, Kejaman und La'an an zusammensetzte und auch eine enge Verwandtschaft zu den primär vom Sago lebenden Melanau an der Küste aufwies, im vorigen Jahrhundert in das Gebiet des unteren Balui abgedrängt (Rousseau 1974: 18). Kenyah und Kayan haben auch die Kelabit, die einst einen weit größeren Raum besiedelt haben dürften, zurückgedrängt. Doch mit dieser im Innern des nördlichen Borneo offensichtlich weitaus länger ansässigen Bevölkerung scheinen die Penan früher kaum Kontakt gehabt zu haben.

Es bleibt hypothetisch, die Penan am oberen Rejang in Verbindung mit einigen Gruppen der alten Kajang-Schicht vor der Zuwanderung der Kenyah und Kayan zu sehen (s. Nicolaisen 1976b: 209). Offenkundig ist hingegen die Verbindung zur alten Berawan- und Sebop-Bevölkerung. Gerade die wenig bekannten, am oberen Tinjar (Long Batan, Long Loyang, Long Sobeng, Long Selapon) lebenden Sebop lassen so viele sprachliche und kulturelle Gemeinsamkeiten zumindest mit den westlichen Penan erkennen, daß sie früher verschiedentlich auch zu den Penan gerechnet wurden. Es wird sogar von einer Tradition über einen gemeinsamen Vorfahren berichtet (Hose u. McDougall 1912: II 138). Ursprünglich sollen die Sebop vom Apo Kayan zum Iwan in Kalimantan gekommen sein, von dort die Wasserscheide überschritten, sich zunächst am Plieran und seinen Nebenflüssen festgesetzt haben und von hier aus in das Tal des Tinjar vorgestoßen sein. Die Sebop selbst führen ihren Ursprung auf einen Ort irgendwo am Luar zurück (Gockel 1974: 325).

Die sesshaften, küstennahen westlichen Penan kennen eine Überlieferung, nach der sie, wie die Sebop, vom Luar stammen sollen. Genauere Angaben aber können für sie nur über die Zeit vom Beginn des vorigen Jahrhunderts – ihre Genealogien reichen bis 1810 zurück – gemacht werden, in der sie sich im Raum zwischen dem Balui im Westen, und dem Iwan, Pejungan und Luda im Osten bewegten. Die östlichen Penan im Innern Sarawaks, deren Geschichtsbewußtsein und genealogisches Denken noch weitaus oberflächlicher ist, scheinen vom Pejungan gekommen und über das Gebiet von Lio Matoh in das Baram-Becken eingedrungen zu sein. So jedenfalls rekonstruiert Needham (1972: 177) die jüngere Geschichte der Penan. Er sieht sie sicher nicht zu Unrecht als Teil jener Wanderung, die vom oberen Kayan in Kalimantan über die Wasserscheide hinweg in die Flußsysteme des Baram und des oberen Rejang führte.

Auch bei den Penan zeichnet sich der Migrationstrend vom Innern aus dem Bergland in Richtung auf die Küste ab. Jedoch bleiben die Bewegungen der einzelnen Gruppen auf die großen Bassins beschränkt, auf das Einzugsgebiet des oberen Rejang, das Baram-Becken, das Tutoh-Tal und den Limbang-Bereich. Dies rechtfertigt ja auch die Zuordnung größerer Gruppeneinheiten zu bestimmten Flußsystemen, schließt aber nicht aus, daß gelegentlich auch die Wasserscheiden überschritten werden und so z. B. die Penan von Medamit am Limbang mit den Penan Magoh zusammentreffen (Harrisson 1949: 140 Fußn.), eine Gruppe vom Tutoh für kurze Zeit an den Oberlauf des Limbang zieht (Morrison 1976: 312) oder eine Gruppe der Penan Silat am Plieran auftaucht.

Die kulturelle und sprachliche Homogenität der voneinander größtenteils isoliert lebenden und über ein weites Gebiet zersplitterten Penan spricht für eine jüngere Dispersion. Ihr Ursprung müßte aufgrund der Verbindung zu den ältesten Bevölkerungselementen in diesen Räumen, zu den Sebop am Tinjar und möglicherweise auch zu den Kajang am oberen Rejang, dann irgendwo im Bereich der Wasserscheide zwischen Baram und Rejang zu suchen sein, wo das ursprüngliche Siedlungsgebiet der Kajang und die Heimat der Sebop nach deren Traditionen zu lokalisieren wären. Dieser Vorgang könnte durchaus erst einige wenige Jahrhunderte zurückliegen. Das Ursprungszentrum wäre begrenzt auf einen kleinen Raum. Dies spricht nicht gerade für ein hohes Alter der Penan-Kultur.

*Wildbeuterreste in Borneo*

Die als Punan bezeichneten Gruppen sind heute die einzigen Wildbeuter in Sarawak. Da sie zunächst ausschließlich aufgrund der aneignenden Subsistenzsicherung zu einer Einheit zusammengeschlossen wurden, läßt sich nicht eindeutig festlegen, ob bestimmte, nicht mehr existente oder aber heute sesshafte und Anbau treibende Gruppen, die nach den Traditionen ursprünglich auch Wildbeuter gewesen sein sollen, den Punan anzuschließen sind oder als eigenständige ethnische Einheiten betrachtet werden müssen. Zu diesen gehören die Bukitan (Bekitan, Bakatan, Pakatan), Ukit (Bukat), Sian (Sihan), Lugat, Lisum, Siduan, Sigalang, Kantu, Bugau, Seru, Saputan, Penyabong, Basap, Olo ot und Ot Pari. Etliche Autoren (z. B. Roth 1896: I19 Fußn. 25, CCXXXVI; Stöhr 1959: 161–163; Lebar 1972: 176) haben solche Gruppen in der Sammelbezeichnung „Punan“ miteingeschlossen.

Die Bukitan scheinen einige Generationen vor den Iban vom oberen Kapuas aus in das heutige Sarawak eingewandert zu sein (Sandin 1967: 228; Wright u. a. 1972: 23). Wie bei den Penan hatte die Sagooverwertung eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt. Man nutzte acht verschiedene wildwachsende Sagoarten. Offensichtlich standen sie in enger Beziehung zu den Iban, mit denen sie an den Zuflüssen des oberen Lupar zusammentrafen und denen sie in Auseinandersetzungen mit anderen Wildbeutergruppen, den Ukit, Seru und Punan, halfen. Es erstaunt, daß sowohl die Traditionen der Iban (Jensen 1974: 18, 19) wie auch der Bukitan (Sandin 1967: 228) von der Anwesenheit von „wilden“ Punan sprechen, in einem Raum, in dem sie in neuerer Zeit nie nachgewiesen wurden. Zugleich werden sie mit dieser Benennung von den anderen Wildbeutergruppen abgegrenzt. Das dürfte aber dennoch nicht ausschließen, daß hier der Name „Punan“ als genereller Begriff für Wildbeuter gebraucht wurde, wie umgekehrt die Bezeichnung „Bukitan“ auf Gruppen angewandt wurde, die mit diesen am oberen Kapuas und Lupar einst schweifenden Gruppen nicht im geringsten verwandt sind. So wurden im Bereich des Kakus und seinen Zuflüssen, also nördlich des Rejang, jene, die von Verbindungen zwischen den heute ausgestorbenen Malong und den Penan, Iban, Sebop oder Berawan abstammten, als Bukitan bezeichnet, was „Bergbewohner“ bedeutet (Aichner 1958: 742).

Die Ukit lokalisierten Hose und McDougall (1912: II 178) am Oberlauf des Kutei, Rejang, Kapuas und Banjarmasin, Urquhart (1951: 498) im Baleh-Tal. Aus dem Baleh-Tal flohen sie vor Iban-Kopfjägern in das Tal des Balui und wurden sesshaft. Heute existiert hier noch eine isolierte Langhausgemeinschaft; einige wenige weitere Gruppen gibt es in Kalimantan.

Auch die Lugat sollen ursprünglich im Tal des Baleh gelebt haben und geflohen oder ausgelöscht worden sein (Urquhart 1951: 498).

Von den Sihan (Sian) ist heute noch eine einzige Gruppe am oberen Balui übrig geblieben (Rousseau 1974: 18, s. Karte S. 19). Sie sollen, wie auch die Ukit, erst vor 20 bis 40 Jahren das Jagen und Sammeln aufgegeben haben (Nicolaisen 1976a: 43). Beide zeigen sprachliche Gemeinsamkeiten, auch zu den Punan Busang. Ihre Nachbarn nennen sie Punan Ukit und Punan Sihan.

Die Seru haben nach den Traditionen der Iban (Jensen 1974: 18, 19) im Bereich des oberen Lupar gelebt. Von ihnen findet sich heute ebensowenig eine Spur, wie von den Kantu und Bugau (Wright u. a. 1972: 23; Jensen 1974: 18, 19).

Saputan und Penyabong leben heute auf der Wasserscheide von Barito und Mahakam in Kalimantan als Reisbauern, werden aber noch Punan Saputan und Punan Penyabong genannt (Lebar 1972: 176). Lugat und Lisum, die Hose u. McDougall (1912: II 177; Hose 1926: 497)

erwähnen, lassen sich nicht lokalisieren (s. Vrocklage 1936: 54). Gleiches gilt für die Siduan und Sigalang (Hose u. McDougall 1912: II 320).

### *Punan oder Penan?*

Die intensivere Beschäftigung mit den Penan ließ eine Diskussion um die Klassifizierung und Benennung dieser Wildbeutergruppen aufkommen, die bis heute noch nicht endgültig abgeschlossen ist. Man differenziert zumindest vier verschiedene, als Punan bezeichnete ethnische Einheiten. Darunter befindet sich auch eine eindeutig bäuerliche Dajak-Gruppe, die Punan Bah, die früher fälschlicherweise mit den wildbeuterischen Punan und Penan in Verbindung gebracht wurde. Neuere Forschungen (Needham 1955, Ida Nicolaisen 1976) haben alle derartige Spekulationen widerlegt.

Innerhalb der „echten“ Punan unterscheidet man die westlichen Penan, die am Kemena, Niah, Bakong und Tinjar mit Zuflüssen ansässig sind, die östlichen Penan an den Oberläufen und Zuflüssen des Baram und Rejang, die sich derzeit im Umstellungsprozeß befinden, und die Punan Busang oder Aput.

Der Begriff „Punan“ steht analog zum Begriff „Dajak“, der Bezeichnung für die nicht-muslimischen, bäuerlichen Inlandstämme Borneos, und ist fast synonym mit den Begriffen „Bukitan“ („Bergbewohner“) oder „Ot“ („Bewohner der Oberläufe der Flüsse“). Doch nicht von allen Ethnien wird der Name „Punan“ gebraucht, sondern auch die zunächst auf einzelne Gruppen beschränkte Bezeichnung „Penan“ generell angewandt.

Punan und Penan sind aber zwei verschiedene Begriffe. Punan soll nach Harrisson (1949: 130) in vielen Dialekten „Oberlauf des Flusses“, Penan hingegen nach Urquhart (1957: 114, 1959: 73) – abgeleitet von „mennan“ – bei bestimmten Kenyah-Gruppen, sich zeitweise im Dschungel aufhaltend“ bedeuten.

Sowohl in der Eigenbezeichnung der verschiedenen Gruppen als auch in ihrer Benennung durch die Nachbarn finden beide Bezeichnungen eine unterschiedliche Anwendung: Die Punan Lusong bezeichnen sich selbst als „Punan“ (Urquhart 1951: 499), die Punan Gang hingegen, die auch in der Literatur oft „Punan“ genannt werden, als Penan (dsgl.). Die Punan Busang (Aput) kennen nur die Bezeichnung Punan (Ellis 1972: 253), so daß Rousseau (1974: 24 Fußn. 4) meinte, sie allein in Sarawak dürften Punan genannt werden (s. Needham 1954: 81). Die Kayan sprechen von den Punan, die Kenyah von den Penan (Urquhart 1959: 73; Harrisson 1958: 295). Auch die Kelabit und Saba'an nennen sie Penan, die Dusun in Brunei hingegen Punan. Offensichtlich erhielten diese Begriffe einen wertenden Beigeschmack: Die Saba'an differenzieren zwischen den sesshaften „Punan“ und den noch schweifenden „Penan“. Gerade umgekehrt allerdings wollten sich die Punan Tana, nachdem sie sich am Jelalong niedergelassen hatten, nicht mehr „Punan“, sondern „Penan“ nennen (Aichner 1958: 742). In der ethnologischen Literatur hat sich nun der Vorschlag Needhams durchgesetzt, die Bezeichnung „Penan“ für die in Sarawak lebenden Wildbeuter – ausgenommen die Punan Busang – zu gebrauchen. Im alltäglichen Sprachgebrauch im Lande allerdings wird der Begriff „Punan“ immer noch am häufigsten benutzt.<sup>1</sup> Er mag über die Kayan durch die Iban und Europäer weite Verbreitung gefunden haben (Urquhart 1959: 73).

<sup>1</sup> So wurde beispielsweise nur in 6 von 35 Beiträgen, die im Borneo Bulletin über diese Ethnie zwischen 1972 und 1980 erschienen, die Bezeichnung „Penan“ gebraucht, in allen anderen hingegen „Punan“.

*Die sprachliche und rassische Zuordnung der Penan*

Die Unterscheidung von westlichen und östlichen Penan basiert auf den sprachlichen Unterschieden und den historischen Gegebenheiten. Die östlichen Penan können zwar den Dialekt der westlichen verstehen, umgekehrt aber ist eine Verständigung schwieriger (Clayre u. Britza 1967). Der östliche Dialekt zeichnet sich erstaunlicherweise durch eine größere Gleichförmigkeit aus (Needham 1972: 177), dies, obwohl im Lebensraum der östlichen Penan nicht weniger als 26 verschiedene Dialekte gesprochen werden (Aichner 1958: 741) und die einzelnen Gruppen durch kontinuierliche Dispersion und temporären Anschluß an benachbarte Dajak-Gruppen sich voneinander immer mehr entfernten und den Bauern anpaßten.

Die Sprache der Penan ist verwandt mit der der Kenyah und weist bei den östlichen Penan-Dialekten eine lexikostatistische Übereinstimmung von 60 % auf (Clayre u. Britza 1967). Die Dialekte der westlichen Penan zeigen eine enge Verwandtschaft zur Sprache der Sebop, die ebenfalls der Gruppe der Kenyah-Sprachen zugerechnet wird (Urquhart 1959: 74, 75; Needham 1972: 177; Metcalf 1974: 36). Somit erweist sich auch die Sprache als Klammer für die verschiedenen, voneinander getrennt und ohne Zusammengehörigkeitsbewußtsein lebenden Penan-Gruppen.<sup>2</sup>

Erstaunlich aber erscheint, vergleicht man die Situation der Penan mit der anderer Wildbeuter, die häufig im Zusammenleben mit ihren Nachbarn deren Sprache übernahmen und ihre eigenen aufgaben, sowohl die Tatsache, daß noch eine eigene, in zwei große Dialektgruppen aufgespaltene Sprache existiert, als auch, daß gerade jene Dialekte der bis vor kurzem noch ständig umherschweifenden östlichen Penan trotz der großen Aufsplitterung der Gruppen eine überraschende Einheitlichkeit aufweisen. Man darf mit aller Vorsicht diese beiden Fakten als ein mögliches Indiz für eine nicht sehr alte Ausbreitung der Penan werten. Das würde sich auch mit den spärlichen Aussagen über ihre Geschichte decken.

Die Behauptung, die Penan würden neben ihrer eigenen Sprache stets auch die ihrer Nachbarn sprechen, scheint nicht immer zuzutreffen. Meist beherrschten die Dajak die Sprache der Penan, oder es diente eine dritte Sprache der Verständigung.

So, wie sich die Sprache der Penan durchaus den anderen auf Borneo gesprochenen Idiomen anschließen läßt, ergibt auch der anthropologische Befund keine rassische Sonderstellung gegenüber den Dajak. Sicher hat die Existenz der kleinwüchsigen Negrito in Malaysia und auf den Philippinen, aber auch der in Südostasien vorhandenen weddiden Rassenelemente einige dazu verleitet, auch die Wildbeuter auf Borneo als Kleinwüchsige und eigenständige Rassengruppe auszugeben. In weniger wissenschaftlichen Reiseberichten (z. B. Bitsch 1961: 107, 108, 109, 111) werden sie als „Pygmäen“ oder „little men of Borneo“ bezeichnet (s. a. d. Hinweis v. McLoughlin 1976a: 102).

Die wenigen anthropometrischen Daten, die von ihnen vorliegen, zeigen, daß sie, wenn überhaupt, nur um ein geringes kleiner sind, als ihre bäuerlichen Nachbarn (1,55 m resp. 1,57 m n. Shelford u. Nieuwenhuis, Hose u. McDougall 1912: III 334–336; 1,57 m f. Männer, 1,47 m f. Frauen, Oldrey 1972: 273; 1,63 m f. Männer, 1,45 m f. Frauen, McLoughlin 1976a: 102).

<sup>2</sup> Die Erforschung der Sprache der Penan und der übrigen wildbeuterischen Splittergruppen ist längst noch nicht abgeschlossen, auch wenn schon sehr früh begonnen wurde, Wortlisten zu sammeln: Roth 1896 Appendix; Ray 1913; Andreini 1935; Harrison unveröff.; Kaboy 1965; Clayre u. Britza 1967 unveröff.; Wilson 1972)

Gleiches gilt auch für die häufig angesprochene Brachycephalie, die früher als Differenzierungskriterium für die sog. „Proto-Malaien“ bemüht wurde. Die Penan sind brachycephal (Index zw. 80.0 u. 81.3), unterscheiden sich darin aber nicht von den anderen Dajak-Gruppen, wie der von McLoughlin (1976b: 115, 116) aufgestellte Vergleich zeigt.

Einziges für Penan typisches Erscheinungsmerkmal ist die durch den ständigen Aufenthalt im Dschungel bewirkte hellere Hautfarbe, die Penan-Frauen auch für Dajak-Männer begehrenswert erscheinen läßt. Man kennt keine rassischen Merkmale, die als Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe interpretiert werden könnten. Nur Kleidung oder Haltung, da sie oft etwas gebückt gehen, von der schweren Last, die sie mit dem Stirnband tragen, lassen andere erkennen, daß es sich um Penan handelt.

### *Die sekundäre Bedeutung der Jagd*

Die Kultur der Penan wird für gewöhnlich als eine typische Jäger- und Sammlerkultur dargestellt. Man übersieht hierbei völlig, daß sie keineswegs in ein solches Kulturschema hineinpaßt und es sich hier um eine spezialisierte Sammlerkultur handelt, die auf der Gewinnung und Verwertung des wildwachsenden Sago basiert. Bei den meisten Wildbeuterkulturen wird zwar der Hauptanteil der Nahrung auch aus der Sammeltätigkeit beschafft, die Jagd bleibt aber das dominierende, den Lebensrhythmus bestimmende und das ganze Denken beherrschende Element. Das gilt nicht für die Penan, die eine typisch bäuerliche Jagdtechnologie anwenden und für die die Jagd erst zu einem späten Zeitpunkt ein gewichtigerer wirtschaftlicher Faktor geworden sein konnte.

Sicher auch bedingt durch den Gebrauch des Blasrohres, das ja möglichst lautlos eingesetzt werden muß, bleiben die Jagdgruppen der Penan auf sehr kleine Einheiten beschränkt, die normalerweise nur bis zu drei oder vier Männer ausmachen. Dennoch ist es keine individuelle Jagdtätigkeit, da die einzelnen Jäger an das Oberhaupt der betreffenden Penan-Gruppe weisungsgebunden sind. Er legt fest, wer sich an der Jagd beteiligt und wie lange die Unternehmung dauern soll. Die Jagd bleibt ausschließlich Sache der Männer. Frauen und Kinder werden auch nicht als Treiber eingesetzt. Die Jagdunternehmungen dauern von einem Tag bis drei oder fünf Tagen, erstrecken sich aber nicht über Wochen und hatten zumindest früher keine Verlegung des Lagers veranlaßt. Die räumlichen Bewegungen der Penan waren ursprünglich nicht an ihren Jagdinteressen orientiert, vielmehr nur an der Sagogewinnung.

Wenngleich man kaum Einschränkungen, was das Jagdwild anbetrifft, kennt, so hat man sich im Grunde doch auf ein Tier konzentriert, das Wildschwein (baboi, babui, sus barbatus Müller), das den größten Fleischertrag einbringt. Ein Wildschwein reicht aus, um eine Gruppe zwei bis drei Tage mit Fleisch zu versorgen.

Ganz offensichtlich ist die Wildschweinjagd zumindest bei bestimmten Penan-Gruppen einem Jahreszeitenrhythmus unterworfen und abhängig von der Reifezeit bestimmter Baumfrüchte, die die Penan tekalet (Kelabit:salet) und ranga nennen. Besonders in den Monaten September, Oktober und November kennen die Penan im Ulu Baram Gebiet (Lg Jekitan, Lg Lamai, Lg Beruang, Lg Kerong) eine Früchtesaison, die viele, auch fest ansässige Familien veranlaßt, in den Dschungel zu ziehen. Dies ist die Zeit, in der Wildschweinerudel für zwei oder drei Monate gehäuft auftreten und die Tiere besonders leicht zu jagen sind, was die Penan neben dem Einsammeln von Früchten ausgiebig nutzen. In der übrigen Zeit des Jahres sind die Tiere häufig nur einzeln anzutreffen und nur mit Jagdhunden aufzuspüren.

Die Wildschweinjagd ist aber auch gleichermaßen bedeutsam für die bäuerlichen Dajak, die mit den gleichen Jagdtechniken, vielleicht nicht so geschickt wie die Penan, operieren, die aber noch effizientere Methoden anwenden, wenn sie vom Boot aus die die Flüsse durchschwimmenden Wildschweinrudel angehen. Die Dajak räuchern, trocknen und salzen das Wildschweinfleisch. Es dient ihnen als Nahrungsreserve, während die Penan stets sofort die gesamte Beute verzehren.

Obwohl mindestens 46 verschiedene Säugetierarten in Borneo bekannt sind (Banks 1978), konnten die Penan erstaunlich wenige – kaum mehr als ein Dutzend – als Jagdwild nennen.<sup>3</sup> Gerade auch diese Tatsache dürfte die nur mäßige Bedeutung der Jagd bestätigen. Nur die Zahl der von den Penan für jagdbar gehaltenen Vogelarten war mit vierzig recht hoch.<sup>4</sup> Sechs davon fallen unter ein Meidungsgebot. Es sind dies der pelakee, der als Vermittler zwischen Jenseits und Diesseits verkehre und Glück bringe, der rethi, der als Hochzeitsvogel durch bestimmte Laute anzeige, ob eine vorgesehene Heirat günstig sei, der sit, der den Weg weise und durch seinen Flug von links nach rechts andeute, daß der Weg unpassierbar sei und Unglück drohe, mit der umgekehrten Flugrichtung hingegen Glück ankündige, der pipukeng, der, wenn er von vorne zu hören ist, Glück bringe, von der Seite hingegen, Unglück, der sevelang, der Tod oder Krankheit ankündige, und der olee.

Nur diese Vögel dürfen nicht getötet oder gegessen werden. Weitere Meidungsvorschriften gegenüber anderen Tieren kennen die Penan nicht. Das gilt aber auch größtenteils für die bäuerlichen Dajak, die nur in einigen Fällen Affen- und Schlangenfleisch abzulehnen scheinen.

Erstaunlicherweise weigern sich die Penan, Fleisch von Haustieren, Schweinen, Hühnern und Hunden zu essen, ebenso von Wild, das im Haus gefangen gehalten wird. Man betonte stets, diese Tiere seien, weil man mit ihnen zusammenlebt, einem vertraut geworden. Selbst, wenn man Hunger leiden müsse, würde man sie nicht töten. Dies widerspricht normalem wildbeuterischem Verhalten. Üblicherweise werden bei Jäger und Sammlern, die gerade erst seß-

3 Folgende Säugetierarten wurden von den Penan am Baram und Belait als Jagdwild genannt: Wildschwein (pen.: baboi, babui; mal.: babi; lat.: *sus barbatus*). Hirschart (pen.: payau; mal.: rusa, sambar; lat.: *cervus unicorn*). Hirschart (pen.: telao; mal.: kijang; lat. *muntiacus muntiac*). Honigbär (pen.: buang; mal.: bruang, beruang; lat.: *helarctos malyanus euryspilus*). Makake (pen.: medok; mal.: beruk, berok, brok; lat.: *mcaca nemestrinus*). Makake (pen.: nyaket, nyakit). Gibbon (pen.: kevalet; mal.: wak wak, wa wa; lat.: *hylobotes moloch*). Affenart (pen.: kelasih, kelaseh; mal.: ambok merah). Moschustier (pen.: pelenok; mal.: pelandok; lat.: *tragulus javanicus*). Zibetkatze (pen.: manin, munin; mal.: musang; lat.: *paradoxus hermaphroditus sabanus*). Zibetkatze (pen.: beliah; mal.: tupai). Wildkatze (pen.: palang alut; mal.: musa; lat.: *felis planiceps*). Am häufigsten werden Wildschweine gejagt, dann folgen Hirsche, an dritter Stelle Affen. Alle anderen Tierarten zählen nur selten zur Jagdbeute.

4 Folgende Vögel wurden von den Penan genannt: Pelakee, pelakai (mal.: burung helang); er darf als Omenvogel nicht gegessen werden. Belengang (mal.: burung enggang), Nashornvogel. Juhit mobo (mal.: burung belatuk). Juhit parai (mal.: burung pipit), Reisvogel. Juhit kiong (mal.: burung kiong). Itek, etek (mal.: itik), Wildente. Cit, sit (mal.: burung kelicap, kelico), ein Omenvogel, der von einem Teil der Penan-Gruppen nicht gegessen werden darf.

Teraun, teva'un, Nashornvogel. Punai (mal.: punai), Treron olax oder Treron vernans *griseicapilla*. Lukap (mal.: likap), Nashornvogel, *Anorrhinus galeritus*, Olee (mal.: laiang laiang), soll nur von Erwachsenen gegessen werden. But (mal. tekukur). Kaa (mal.: gagak). Taktarak (mal.: taktaran). Kune, Wildtaube. Perewae, periwai. Juhit uteu. Sevelang, sevilang, Omenvogel, der nicht getötet werden darf. Sue. Bivek. Sue lawan. Ulei. Juhit tepikong. Tekakah (mal.: likap), Nashornvogel. Belok (mal.: likap), Nashornvogel. Belanat (mal.: likap), Nashornvogel. Chalian (mal.: takunjan). Kuai (mal.: merak), *Pavo muticus*. Pegum (mal.: pergam), *Pied imperial Ducula bicolor*. Kiking (mal.: bayan). Shabai, labay (mal.: bangau), Jemobo. Selean. Gogog, *Stadyris maculata*. Kuwo, kuai, Wildhuhnart, Bi'ui, Wildhuhnart. Datah (mal.: ayam utan), Wildhuhnart. Kasek (mal.: sengayan), Wildhuhnart. Pipukeng, ein Omenvogel. rethi, ein Omenvogel.

haft geworden waren, Tiere nur selten längere Zeit gehalten, sondern meist sofort geschlachtet.<sup>5</sup>

Wichtigstes Jagdgerät der Penan ist das Blasrohr. Dieses Instrument müssen sie zu einem heute nicht mehr feststellbaren Zeitpunkt von ihren bäuerlichen Nachbarn übernommen haben. Daß das Blasrohr nicht in das ursprüngliche Kulturinventar der Penan gehören kann, erkannten schon Hose und McDougall (1912: II 191; Hose 1926: 499), da in Borneo nur die Herstellung mittels eines Metalldrahts bekannt ist und man davon ausgehen kann, daß die Penan früher keine Metallverarbeitung kannten. Zumindest darf diese hochentwickelte, ausgereifte Herstellungstechnik, wie sie heute praktiziert wird, nicht als eine eigenständige Erfindung der Penan angesehen werden. Die Parallelität der Verbreitung des Blasrohres in Indonesien mit der Verbreitung der Eisengewinnung und -verarbeitung läßt im übrigen vermuten, daß das Blasrohr der „metallzeitlichen Reisbaukultur“ zugeordnet (Marschall 1972: 151) und dem Dongson-Kultureinfluß zugeschrieben (Heine-Geldern 1968: 10) werden kann, also einer bäuerlichen und nicht einer wildbeuterischen Kultur.

So ist auch kennzeichnend, daß die Penan die Blasrohre oft nicht selbst herstellen, sondern sie erwerben. Wenn sie Blasrohre fertigen, dann sind es stets einzelne Leute, die sich die Kenntnis dieser Technik außerhalb ihrer Gruppe erworben haben (Beispiele s. Urquhart 1951: 525, 526; Harrisson 1949: 132; Arnold 1958: 66; Nicolaisen 1976a: 49; Sloan 1972: 262).

Nicolaisen (1976a: 49) äußert vorsichtig die Hypothese, die Penan könnten einst Pfeil und Bogen gebraucht – obwohl sie dies heute bestreiten – und diese zugunsten des Blasrohres aufgegeben haben. Er konnte spezielle Bezeichnungen für diese Geräte bei den Penan Long Luar in Erfahrung bringen und auch Kinder beobachten, die sich mit solchen Spielzeugen beschäftigten. Träfe dies zu, so würde dies allerdings die These von der ursprünglichen Wildbeuterkultur, wie sie Nicolaisen vertritt, bestärken.

Die Existenz eigener Begriffe für Pfeil und Bogen fand ich bei den von mir befragten Penan in der 4. Division und in Brunei nicht bestätigt, wohl aber den Gebrauch solcher Spielzeuge, die man nach Angaben der Penan aufgrund von Abbildungen so angefertigt habe.

Wenngleich man sich hier durchaus einen der Übernahme des Blasrohres durch die Semang von den Senoi analogen Vorgang vorstellen könnte, so bleibt fraglich, ob die Penan, die ansonsten nur jene Elemente aus der bäuerlichen Kultur entliehen, die ihre Jagdchance verbesserten, Pfeil und Bogen als wirkungsvollere Jagdwaffen vollständig aufgegeben hätten.

Vielmehr könnte man auch hier nicht nur die Herkunft des Blasrohres aus der bäuerlichen Kultur, sondern auch seine geringere Effektivität gegenüber anderen Jagdgeräten als weiteres

5 Über die quantitative Jagdausbeute noch schweifender Gruppen liegen keine Angaben vor, ausgenommen ein Hinweis, daß eine der Penan-Gruppen im Mulu-Nationalpark, bestehend aus fünf Erwachsenen und fünfzehn Kindern innerhalb von zehn Tagen zehn Affen und einen Hirsch erlegte (Hanbury-Tenison u. Jermy 1979: 188). Dies sei aber nicht die Regel. Im Mulu-Nationalpark sieht man den Wildbestand durch die Zuwanderung weiterer Gruppen, die hier ihre Zuflucht suchen, gefährdet, wenn der angestammte Lebensraum durch Brandrodungsfeldbau und Nutzholzgewinnung immer stärker eingeengt wird. Im übrigen aber bleiben die Auswirkungen der Jagdtätigkeit der Penan auf das ökologische Gleichgewicht bei der traditionellen Jagdtechnik nur gering. Das Aussterben bestimmter Tierarten, etwa des Rhinoceros (*Dicororhinus sumatrensis*), das am Baram noch bis zur japanischen Invasion gejagt wurde oder des Banteng (*Bos javanicus*), der noch Mitte des vorigen Jahrhunderts am obere Limbang anzutreffen war (Hanbury-Tenison u. Jermy 1979: 187), ist nicht auf die Jagdtätigkeit der Penan zurückzuführen. Dies gilt auch für den Wildbestand im Bereich der Zuflüsse des oberen Rejang, wo nach den Angaben der Penan Gang und Penan Lusong diese beiden Tierarten vor allem von Kayan und Iban ausgerottet wurden (Urquhart 1951: 531).

Indiz für die nur mäßige Bedeutung der Jagd bei den Penan werten. Mag es offen bleiben, ob vergiftete, mit dem Blasrohr geschossene Pfeile normalerweise nicht in der Lage wären, größeres Wild zu töten, wie dies Sloan (1972: 262) für die Punan Busang behauptet, oder ob mit frischem Gift ein Wildschwein innerhalb von 10 bis 20 Minuten getötet werden kann, wie oft behauptet, schon weil das Blasrohr meist nur noch für die Vogeljagd gebraucht wird und die Wildschweine mit Lanze und den meist erst in den letzten Jahrzehnten eingeführten Jagdhunden gejagt werden, so bleibt es doch ein Nachteil, daß ein getroffenes Tier über eine größere Entfernung fliehen kann, bevor es verendet.

Überdies ist der Aktionsradius des Blasrohrs recht klein, und es kann nicht, da es ruhig gehalten werden muß, auf fliehendes Wild oder fliegende Vögel angesetzt werden (s. a. Nicolaisen 1976a: 50). Da man geräuschlos vorgehen muß, können immer nur wenige Jäger sich zusammentun. Dies aber wiederum erhöht das Ertragsrisiko, ausreichende Beute für die ganze Gruppe zu beschaffen. So erweist sich letztlich als wesentlicher Vorteil nur die Tatsache, daß man unbemerkt blieb, wenn ein Schuß nicht traf.

Aber nicht nur das Blasrohr, auch die bei der Jagd mit der Lanze eingesetzten Jagdhunde sind aus der Kultur der Bauern übernommen, und zwar erst nach der Jahrhundertwende (Hose 1894: 159, 1926: 497; Hose u. McDougall 1912: I 145). Nur einige wenige Penan, die eng mit den Kayan in Kontakt standen, hatten schon früher Hunde angenommen. Nicolaisen (1976a: 46–48, 1976b: 223) konnte zeigen, daß sich die meisten Penan an den Zuflüssen des oberen Rejang daran erinnerten, früher keine Hunde gehabt und nur mit Lanzen gejagt zu haben, und daß sie auch gegenwärtig noch Hunde von den Kayan und Kenyah erwerben. Heute halten fast alle Gruppen Jagdhunde, sowohl im oberen Rejang-Bereich (Urquhart 1951: 514, 531; Arnold 1958: 63; Nicolaisen s. o.), wie auch im Baram-Gebiet, wo Jagdhunde als wertvoller Besitz gelten. Die Anzahl der Hunde in den einzelnen Familien ist hier sehr unterschiedlich, im Durchschnitt beträgt sie zwischen zwei und fünf Hunden. In einigen Familien sind es über zehn.

Der Einsatz von Hunden bei der Jagd wird als eine große Erleichterung von den Penan empfunden, die gerade ihr wichtigstes Jagdwild, Wildschweine und Hirsche, bevorzugt mit den Hunden jagen und der Lanze töten. Die Lanze gebrauchte man schon vor der Übernahme der Jagdhunde, wie auch das Blasrohr mit dem Lanzenblatt. Sie kann aber kaum sehr wirkungsvoll alleine eingesetzt worden sein, wenn man damals nicht eine Form von Treibjagd kannte, an der alle Gruppenmitglieder beteiligt sein mußten. Doch nichts spricht für eine solche Annahme. Vielmehr scheint der Gebrauch der Lanze erst mit dem Einsatz von Jagdhunden an Bedeutung gewonnen zu haben. Und erst diese Technik dürfte der Jagd einen höheren Stellenwert in der Wirtschaftstätigkeit der Penan gebracht haben.

Wenngleich die verschiedenen, von den Penan angewandten Jagdtechniken kaum von jenen der bäuerlichen Dajak differieren, so unterscheidet sich aber doch deutlich die Art und Weise, wie sie die Beute innerhalb der Gemeinschaft aufteilen: Das Fleisch aus der Jagdbeute wird unter allen Mitgliedern der Gruppe gleichermaßen aufgeteilt. Den Angaben der verschiedenen Autoren zufolge entsteht der Eindruck, man teile das Fleisch in Stücke gleicher Größe auf, ohne bestimmte Teile höher zu bewerten oder gewisse Leute bei der Verteilung mit größeren oder bestimmten Stücken zu bevorzugen (Urquhart 1951: 521; Harrison 1949: 138; Needham 1972: 178). Dies trifft nach meinen Informationen jedoch nicht zu. Man scheint vielmehr bestimmten Teilen besondere Bedeutung zuzumessen und sie für bestimmte Personen vorzubehalten. In einem Falle wurde berichtet, daß derjenige, der das Tier getötet hat, Bruststück und Hinterteil für sich behalten darf. Von einer anderen Gruppe wurde angege-

ben, man halbiere das Tier und trenne den Kopf ab. Den vorderen Teil erhalte der Begleiter des Jägers, den hinteren der Jäger selbst und den Kopf jener, der am meisten respektiert werde oder aber jener, der die größte Familie zu versorgen habe. In einem weiteren Fall wurde eine noch differenziertere Aufteilung beschrieben, nach der Kopf, Hals und Rücken an den Jäger, die Läufe an die nahen Verwandten des Jägers und der Rest, vor allem der Bauch, an die ganze Gemeinschaft gehe und unter dieser stückchenweise aufgeteilt werde. Wenn der Jäger Kopf und Rücken zubereitet habe, müsse er seine Verwandten zu dieser Mahlzeit einladen. Die Aufteilung des Fleisches nimmt derjenige vor, der das Tier getötet hat.

Diese für Wildbeuter charakteristische Form der Nahrungsverteilung innerhalb der Gemeinschaft wird bei den Penan auch bei der Pflanzenkost angewandt. Während bei anderen Jägern und Sammlern die von den Frauen eingebrachten Wildpflanzen ausschließlich der betreffenden Familie gehören, werden bei den Penan alle Früchte, insbesondere aber der Sago, unter allen Mitgliedern der Gruppe zu gleichen Teilen aufgeteilt (Hose 1926: 498; Harrisson 1949: 137; Arnold 1958: 64). Eine solche von Needham (1972: 178) als skrupulöse Gleichheit und von Nicolaisen (1976b: 214 als „semi-kommunistische“ Eigentumsvorstellung bezeichnete Verhaltensweise geht sicher weit über das zur Absicherung des Existenzrisikos der Gruppe notwendige Maß hinaus und zeigt die außerordentliche Bedeutung der Sagogewinnung.

Nicht eindeutig zu entscheiden ist die Frage, ob die Penan eine Abgrenzung bestimmter Jagd- oder Sagoareale gekannt hatten. Angaben in der Literatur hierzu sind selten und widersprüchlich. Hose (1926: 498) erwähnte nicht festgelegte Schweifgebiete, Needham (1972: 178) vermerkt, daß es keine Landrechte gäbe, Stöhr hingegen (1959: 163) resümiert, daß sie Jagdareale mit „sogar scharfen Grenzen“ haben müßten. Den von mir befragten Penan war eine Abgrenzung eines gruppeneigenen Wirtschaftsareals unbekannt. Zwar sind unterschiedliche Regelungen nicht ausgeschlossen, doch gäbe es tatsächlich fest definierte Territorialgrenzen der einzelnen Penan-Gruppen, so wäre dies mit Sicherheit festgehalten worden. Dagegen spricht auch die starke Mobilität innerhalb eines größeren Raumes und der Nachweis von Bewegungen über die Wasserscheide hinweg vom Baram-Gebiet zum Rejang-Bereich oder in das Limbang-Gebiet. Überdies scheint zumindest früher keine Notwendigkeit für Landansprüche gegeben gewesen zu sein: Es war weder die zahlenmäßige Stärke der einzelnen Penan-Gruppen noch deren Dichte insgesamt so groß, daß man sich gegenseitig die Sago-Gebiete abgrenzen mußte. Auch die Ausweitung des Brandrodungsfeldbaus der Dajak an den Oberläufen der Flüsse im Lebensraum der Penan machte bis vor kurzem eine solche Eingrenzung noch nicht erforderlich. Hinzu kommt, daß eben nicht der Anspruch auf einen in einem bestimmten Territorium vorhandenen Wildbestand für die Penan entscheidend war, sondern die Sagopalmen. Erst wohl in neuerer Zeit hat sich mit der zunehmenden Bedeutung der Jagd, der verstärkten Abhängigkeit vom Wild und einer größeren räumlichen Einengung offensichtlich vereinzelt ein Territorialanspruch herausgebildet.

Ein Beispiel für vom Wild abhängige, auf einen begrenzten Raum beschränkte Bewegungen gibt Harrisson (1949: 135; Kedits Bericht über diese Gruppen von 1978 ist nicht zugänglich): Sechs der Magoh-Tutoh Gruppen wanderten auf der rechten Seite des Tutoh auf einer Distanz von etwa 50 km in pendelförmiger Bewegung jeweils etwa über vier Monate, 15 Lagerplätze berührend, immer wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Auch das in den letzten Jahren beobachtete Auftauchen von Penan aus dem Tutoh-Gebiet im Limbang-Bereich hat seine Ursache im Wildschwund. Die gleichen Gründe geben auch

die Penan Silat an für ihre Abwanderung aus ihrem ursprünglichen Schweißgebiet auf dem Usun Apau Plateau.

Einen weiteren Hinweis auf die ursprünglich nur geringe Bedeutung der Jagd scheinen auch die Riten und Glaubensvorstellungen der Penan zu geben, die in Vielem jenen der Bauern entsprechen und kaum auf ein von jägerischem Denken geprägtes Weltbild hindeuten. Die religiösen Vorschriften für das Verhalten im Wald, die Beachtung der Omenvögel und die Jenseitsvorstellungen zeigen deutliche Parallelen zu den Verhaltensweisen und Vorstellungen der Dajak und stimmen mit diesen der jeweiligen Nachbarn überein. Es gibt keine eigenständige, bei allen Gruppen in gleicher Form auftretende Religion der Penan. Nur die Bestattungsweise zeigt für Jäger und Sammler typische Eigenheiten, läßt sich aber doch mit der der Kenyah und Kayan verbinden.

Es fehlen Jagdzeremonien, aber auch Riten und Mythen um die Sagogewinnung. Und wo die Penan den Anbau angenommen und vom Knollenfruchtanbau bereits auf den Reisanbau umgestellt haben, übernahmen sie nicht den bei den Dajak den Jahresablauf bestimmenden und deren ganzes Denken prägenden Kult um den Reis.

Die Penan beachten bestimmte Vorzeichen: Es ist ihnen nicht erlaubt, in den Wald zu gehen, wenn Bäume umgestürzt oder Äste abgebrochen sind. Es ist ihnen nicht gestattet, bestimmte Bäume (mutan, telejai) zu fällen, weil sie als Sitz von Geistern gelten. Wichtiger aber noch ist die Beachtung der bereits erwähnten Omenvögel (pelakee, retih, sit, pipukeng, sevelang, dariet), die doch recht beschränkt bleiben. Auch Harrisson (1949: 142) konnte bei den Magoh-Penan nur relativ wenige Omenvorstellungen beobachten und Ellis (1972: 249, 298) und Kaboy (1974: 293) bei den Punan Busang nur neun Omenvögel feststellen. Die meisten Autoren stimmen darin überein, daß diese Vorschriften jenen der Kayan und Kenyah entsprechen (z. B. Hose u. McDougall 1912: II 84; Arnold 1958: 59).

Deutlich allerdings unterschied sich früher die Form der Bestattung der Toten von jener der Dajak. Man kannte kein Bestattungszeremoniell, vielmehr ließ man den Toten liegen und gab das Lager auf (Beisp. s. Stöhr 1959: 164). Mit zunehmender Sesshaftigkeit und engerem Kontakt zu den bäuerlichen Nachbarn haben verschiedene Bestattungsformen Eingang gefunden, doch die Sitte, das Lager zu verlassen, wurde noch längere Zeit beibehalten: Die Penan Gang führen ein volles Bestattungszeremoniell durch und verlassen danach den Ort (Urquhart 1951: 511, 512, 529), die Punan Busang legen den Toten an einen Sarg unter seinem Windschirm, bevor sie das Lager aufgeben (Kaboy 1974: 292) und auch die Penan La'ong kennen ein ausführliches Bestattungszeremoniell (Sandin 1965: 186, 187), ebenso die Penan Luar (Arnold 1958: 59, 60; 1959: 97). Die Penan Magoh entfernen sich gleichfalls vom Ort, an dem ein Gruppenmitglied starb, bestatten es aber zuvor in der Erde oder in Matten gewickelt auf einer hölzernen Plattform zum Schutz vor Tieren (Harrisson 1949: 142). Die Penan in Brunei am Belait hatten, solange sie nicht sesshaft waren, gleichfalls den Toten im Lager gelassen und den Ort aufgegeben. Heute haben sie sich dem Vorbild der Dusun angepaßt und bestatten auf einem gemeinsamen Friedhof.

Die mit dem Aufgeben des Lagers zum Ausdruck kommende „Flucht vor der Leiche“ (Stöhr 1959: 164) entspricht zwar auch dem Verhalten anderer Jäger- und Sammlergruppen, doch die ursprüngliche Form der Bestattung läßt sich, wie Stöhr (1959: 195) zeigte, mit der ihrer Nachbarn, der Kayan und Kenyah, durchaus in Verbindung bringen.

Insgesamt läßt die Jagdtätigkeit der Penan keine von den Jagdaktivitäten der bäuerlichen Nachbarn wesentlich abweichende Elemente erkennen, ausgenommen die Art der Aufteilung der Beute, die aber jener der Verteilung der Pflanzenkost innerhalb der Gemeinschaft ent-

spricht. Nicht ihre Technik, nur ihre Geschicklichkeit und die enge Verbundenheit mit dem Ökotope des Dschungels läßt die Penan in den Augen der Dajak als tüchtige Jäger erscheinen und haben sie meist wohl auch nach deren Berichten für europäische Beobachter zu typischen Jägern gemacht.

### *Die Penan als spezialisierte Sagosammler*

Auch wenn heute durch die meist sesshafte Lebensweise und den Anbau die Gewinnung von wildwachsendem Sago immer stärker zurückgeht, so ist doch allen noch Sago als Hauptnahrungsmittel gegenwärtig. Sago als Nahrungsbasis, ergänzt durch Fleischnahrung aus der Jagd, bietet eine ganze Reihe von Vorteilen. Das Mark der Sagopalme kann das ganze Jahr über gewonnen werden. Sind erst einmal größere Bestände ausfindig gemacht, so ist für längere Zeit die Nahrungsversorgung der Gruppe gesichert. Schwankungen im Nahrungsangebot, wie sie Jäger und Sammler normalerweise ausgleichen müssen, kennen die Penan nicht. Der Sago erlaubt, am gleichen Ort für mehrere Monate, ja selbst bis zu einem Jahr, zu verbleiben. Der Ertrag einer Palme, für den man drei Tage Arbeit aufzuwenden hat, soll ausreichen, um eine Familie für etwa eine Woche zu ernähren. Bei der Sagoerzeugung sind Männer wie Frauen beteiligt: Die Männer schlagen die Palmen und brechen sie auf, Männer und Frauen klopfen das Mark heraus, die Frauen sieben es.

Die Penan kennen mehrere wildwachsende Sagoarten: Nach Nicolaisen (1976b: 228 Anm. 8) sind es zwei eßbare Arten von Sagopalmen, eine hiervon ist nach Urquhart (1951: 523) besonders beliebt (*panto*). Vier verschiedene Arten von Palmmark nennen Anderson (1978) und Kedit (1978, n. Hanbury-Tenison u. Jermy 1979: 188), nämlich *Eugeissona utilis* als wichtigste Palme sowie *Caryota nitis*, *Arenga brevipes* und *Arenga undulatifolia*. Mir wurden sechs verschiedene Bezeichnungen genannt: *ubut*, *jakah*, *anau*, *upa*, *uvu*, *leseii*. Jeweils drei oder vier Palmarten waren in einer Gruppe bekannt. Die Bezeichnung für die kultivierte Palme ist *balau* (mal. *batang rumbia*), für das Sagoemehl *apo* (mal. *ambulung*).<sup>6</sup>

Man fällt Palmen, deren Früchte noch nicht sehr alt und dick sind, mit der Axt, teilt den Stamm in Stücke von etwa einem Meter Länge und spaltet diese Walzen der Länge nach auf. Das Mark wird herausgeholt, mit einem Hammer oder Schlegel geschlagen und in eine an vier Stöcken aufgehängte Rattanmatte geworfen, unter der sich eine zweite Matte befindet. Mit Wasser werden die Holzfasern ausgeschwemmt und der Sago in der unteren Matte aufgefangen (s. a. Harrison 1949: 137; Urquhart 1951: 523).

Für die meisten Penan im Baram-Bereich ist der wildwachsende Sago heute nur noch schwer erreichbar. Fast überall sind die im weiteren Umkreis der Siedlungen einst vorhandenen Palmbestände geschlagen.

Der wildwachsende Sago sicherte den Hauptanteil der Nahrung der Penan. Jedoch wurde er nicht als Nahrungspräserven genutzt und die Palme nicht weiter ausgewertet, um etwa Würmer zu sammeln, Rinde oder Blätter zu gebrauchen, wie dies in Neuguinea geschieht.

Zum Sago kommen weitere wildwachsende Pflanzen hinzu, insbesondere Baumfrüchte,

6 Die Penan kennen eine Vielzahl von Zubereitungsmöglichkeiten, darunter auch das Backen von Sago-Fladen (Kugeln) in Asche, von denen es verschiedene Arten gibt: *pi'ong keluheu*, *pi'ong kelipok*, *pi'ong keluran*, *pi'ong dokong*, *pi'ong sigo*, *pi'ong tebeh*.

von denen mehr als vierzig verschiedene Namen genannt wurden<sup>7</sup>, zumeist Rambutan- und Durian-Arten, die zum größeren Teil auch von den Dajak gesammelt und gegessen werden. Erstaunlicherweise waren es aber nur zwei Arten von Knollenfrüchten<sup>8</sup>, nach denen man in der Erde sucht. Generell kommt damit dem Sammeln von wildwachsenden Pflanzen, ausgenommen die Sagogewinnung, nur geringere Bedeutung zu.

Wie sehr die Lebensweise der Penan von der Sagogewinnung bestimmt war, zeigt die Tatsache, daß früher eine Verlegung des Lagerplatzes primär durch die Suche nach neuen Beständen von Sagopalmen ausgelöst wurde. Solche Migrationen waren unregelmäßig, erfolgten nur in größeren Zeitabständen und stets über größere Distanzen.

Die wohl einzige Darstellung von Wanderbewegungen einer Gruppe über einen langen Zeitraum, die Ellis (1972: 237–240) von den Punan Busang rekonstruieren konnte, zeigt, daß sich diese Gruppe vor etwa 35 bis 40 Jahren eben aufgrund von Meinungsverschiedenheiten über den von den Sagobeständen bestimmten Standort aufspaltete. Ein Teil der Gruppe zog über die Wasserscheide nach Kalimantan, der andere blieb in Sarawak und wanderte hier entlang der Flüsse Danum, Linau und Kajang. Die Wanderungen erfolgten stets parallel der Flüsse mit Wechsel über die Wasserscheide. Es blieben also die Flüsse, trotz der Distanz zur Ufernähe, die Leitlinien. Vom jeweiligen Lagerplatz aus erfolgten die Unternehmungen in den Dschungel hinein.

#### *Autarkie oder Abhängigkeit von den Bauern?*

Sagogewinnung und Jagd erfordern im Grunde keine Geräte, zu deren Herstellung die Penan nicht selbst im Stande wären. Sowohl das Schlagen der Sagopalme wie das Entnehmen des Marks könnten mit Stein- und Bambusgeräten vorgenommen und die Jagdwaffen aus Holz gefertigt werden. So hatten noch Ende des vorigen Jahrhunderts die Bewohner von Kuala Belait (Brunei) die Sagopalme mit einem zugespitzten Bambuszylinder bearbeitet (Lim 1974: 144). Dennoch aber gebrauchen die Penan Geräte, die sie nur mit Hilfe von bei den Dajak eingehandeltem Eisen fertigen können: Die für die Sagogewinnung benötigte Axt braucht eine eiserne Schneide, das Blasrohr wird mit einem Eisendraht hergestellt und der Speer mit einem Eisenblatt versehen.

Primär wegen dieser Eisenobjekte, aber auch wegen der Genußmittel Tabak und Salz, in

7 An Baumfrüchten wurden genannt: Die Rambutanarten: maha (mal.: maritam), meselat (mesilat), pagung (pagong; Dusun: angalau; Iban: sagan), fayan (rambutan hutan), melamun, rupa, metanyi, purung utan, peresen, kenyilang, kemawah; die Durian-Arten (Bombacaceae, Durio sp.): duyan (durian puteh), tungen (durian puteh), bela (durian kuning), lai (durian, kulop), banyu (durian merah); ferner: beripun (Dusun: daning), ri ai, puput, kelirang, burei, lasat (langsar; Dusun: lacat, Kelabit: lengaat), alim (mal.: bembangan); nakan (temedak, chempedak ayer, Jackfruit); pelutan (mal.: benungan, Dusun: kuluku, Lianenfrucht), pelutan poso, pelutan aniwit, pelutan nyakit, keruong (mal.: kembayau, Iban: langain); ikup (ikap, tampui, tampoi, Baccaurea sp.), keraka (kembayau), tunying (kembayau), tadium (kemantan, Pferd mango, Mangifera foetida lour), kerejong (kembayau), seburung, metuna (mal.: tampui), va'o (mal.: tampui), pa'anbuang (mal.: tampui), kere, adui, ju'ui, pangin, repe.

Die von Hose (1894: 158) erwähnten Früchte eines Baumes, der „pran“ genannt würde, sind heute unbekannt. Angeblich würden sie getrocknet aufbewahrt.

8 An Knollenfrüchten werden gesammelt: luan, eine große, rote Knolle mit weißem Kopf; suit, eine kleine, rote Knolle oder kapao.

neuerer Zeit wegen der Jagdhunde und heute wegen den Gewehren und der Munition waren die Penan auf den Handel mit den bäuerlichen Dajak angewiesen. Andererseits hatten sie alleine den Zugang in das Innere des Dschungels und damit zu Produkten, die bei den Dajak, Malaien und Chinesen sehr gefragt waren: Gallensteine von Affen, Gallenblasen des Honigbärs, Bezoar-Steine, Mark vom Garo- oder Sekau-Baum, Dama-Harz (Harz einer Dipterocarpacee), Jeluton (eine wilde, lokale Kautschukart, *H. Dyera costulata*), Jangkar, Nashornvogelfedern und Rhinozeros-Horn.

Gallensteine von Affen, von denen man hunderte töten muß, bis man einige wenige Steine zusammenbekommt, werden von den Chinesen als Heilmittel hochgeschätzt, ebenso Bezoar-Steine, Gallenblasen des kleinen Honigbärs und früher das Horn des Rhinozeros. Heilmittel, die aus Blättern und Wurzeln wildwachsender Pflanzen gewonnen wurden, waren hingegen nicht gefragt.

In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts spielte der Kampfer noch eine wichtige Rolle, heute bringt der Garo Bargeld, insbesondere den Penan am mittleren Baram und an den Flüssen Selaan, Sait und Sebatu. Sein Preis blieb in den letzten Jahren stabil, während der Wert des Damar, Rattan und Jeluton stark fiel. Rattan ist darüberhinaus selten geworden.

Fleisch oder Felle vom Wild, was ansonsten im Gütertausch zwischen Wildbeutern und Bauern eine gewichtige Rolle spielt, wird von den Penan nicht angeboten, wohl weil die Dajak selbst aktiv jagen.

Kayan und Kenyah traten häufig als Zwischenhändler auf und verhandelten die von den Penan beschafften Produkte mit entsprechendem Gewinn an Malaien und Chinesen weiter. Sie waren darauf bedacht, keinen direkten Kontakt zwischen den Penan und den eigentlichen Interessenten zustande kommen zu lassen und versuchten, einzelne Gruppen an sich zu binden und den Warenaustausch zu monopolisieren. Damit blieb den Penan der wahre Wert ihrer Dschungelprodukte verborgen (Hose 1894: 158; Hose u. McDougall 1912: II 178). Diese wirtschaftliche Dependenz zu einer bäuerlichen Langhausgemeinschaft oder speziell zu deren Oberhaupt brachte für dieses natürlich auch gewisse Verpflichtungen, die zu einer Art von Patronatsverhältnis führten und den Penan in früheren Zeiten Schutz vor anderen Gruppen, gerade auch vor Kopfjägern, gaben. Ein solches Verhältnis konnte auch durch einen Blutpakt abgesichert werden (s. Needham 1954d, 1972: 178).

Später übernahm die Regierung die Aufsicht über diesen Handel. Es wurden bestimmte Zeiten für den Warenaustausch festgelegt, zu denen ein Beauftragter der Distrikt-Verwaltung erschien, um eine Übervorteilung der Penan durch Kenyah- oder Kayan-Händler zu verhindern (Langub 1974: 296). Zwei bis dreimal fand ein solches Treffen pro Jahr statt, dessen Datum man mit Hilfe von Knoten in einem Rotangseil fixierte (Morrison 1976: 307; Urquhart 1957: 528). Heute haben sich die Penan an den Umgang mit Geld gewöhnt und wissen den echten Wert einer Ware einzuschätzen. Wie Nicolaisens Beobachtungen (1976a: 57–59) aber zeigen, haben Kayan- und Kenyah-Händler immer noch einen beachtlichen Profit vom Handel mit ihnen.

Vergleicht man die Wirkung dieses Gütertausches mit jener von Handelsbeziehungen anderer Wildbeutergruppen und ihren bäuerlichen Nachbarn, so wird deutlich, daß trotz der wirtschaftlichen Dependenz so viel Distanz gewahrt wurde, daß es in der Regel nicht zu einer sozialen Abhängigkeit und Unterwürfigkeit kommen konnte.

Das kontaktscheue Verhalten der Penan, ihr fast isoliertes Leben im Dschungel, förderte natürlich Mutmaßungen über einen „stummen Handel“. Schon Hose (Hose u. McDougall 1912: II 188, 189) beschrieb sein erstes Zusammentreffen mit den Punan in einer Weise, die

hieran erinnert: Ein Stück Tabak wurde in einen gespaltenen Stock geklemmt und vom Lager etwas entfernt aufgestellt, damit die Penan es sich nehmen sollten. Das sei die Art, mit der die Klemantan die Kommunikation und den Handel mit ihnen eröffneten. Wie oft bei Nachrichten über einen angeblichen „stummen Handel“, so sind sie auch hier bei den Penan von Drittpersonen überliefert: An der Ostküste der Insel bei Tawau würden die Penan mit den Küstenmalaien den Gütertausch auf diese Weise betreiben (Beech 1911: (17), (18)).<sup>9</sup>

### *Die Gruppe*

Das Fehlen von Wirtschaftsaktivitäten, bei denen die Gruppe geschlossen agiert (z. B. Treibjagden) und das offenkundige Fehlen eines gemeinsamen, deutlich abgegrenzten Wirtschaftsraumes der einzelnen Gruppe, läßt die Lokalgruppe der Penan als einen lockeren Wirtschaftsverband erscheinen. Aber auch in ihrer sozialen Bindung zeigt die Gruppe ein außerordentliches Maß an Dynamik.

Eheverbindungen und Verwandtschaftsbeziehungen innerhalb der Gruppe geben einen inneren Zusammenhalt, denn es gilt die Präferenz, innerhalb der Gemeinschaft zu heiraten. Da ein bilaterales Verwandtschaftssystem gegeben ist – nach Needham (1972: 179) mit Trend zur patrilateralen Seite – und zugleich Heiratsbeschränkungen auf ein Minimum reduziert sind, erleichtert dies, einen Ehepartner innerhalb der eigenen Gemeinschaft zu finden.

Es kommt hinzu, daß offensichtlich keine Vorschriften zur Wohnfolge existieren. Wohl soll die Frau zunächst in die Hütte der Eltern des Mannes ziehen, bis eine neue Behausung errichtet ist (Harrison 1949: 142). Aber es scheint auch die Regel zu geben, daß die Jungverheirateten in der Hütte der Eltern der Frau bleiben, bis das erste Kind geboren wurde (Kaboy 1974: 291 für die Punan Aput). Stammen die Ehepartner aus verschiedenen Gruppen, dann wählen sie nach der wirtschaftlichen Situation die Gruppe, der sie sich endgültig anschließen, aus. Diese Beobachtungen zeigen ebenso wie der Hinweis auf amblokale Residenz bei den Penan Gang, wo man wechselweise Jahre bei den Eltern der Frau, dann wieder bei denen des Mannes verbringt (Urquhart 1951: 519), wie wenig die Penan festgelegt sind. Diese letzte Form wird von Nicolaisen (1976b: 215) als die allgemein übliche bei Verbindungen zwischen Mitgliedern verschiedener Gruppen bezeichnet.

Diese bei den Penan am oberen Rejang gemachten Beobachtungen treffen auch auf jene im Baram-Bereich zu. Auch hier beeinflußt die wirtschaftliche Situation die Wahl des Wohnortes, auch hier kennt man den zeitlich nicht festgelegten Wechsel zwischen der Gruppe der Frau und der des Mannes, der aber nicht verpflichtend ist und umgangen werden kann, wenn sich die Betroffenen einer anderen Gruppe anschließen.

Da jedoch Ehen zwischen zwei verschiedenen Gruppen nicht die Regel sind, werden sich Entscheidungen in solchen Ausnahmefällen nicht verallgemeinern lassen. Offensichtlich

<sup>9</sup> Ganz und gar unglaublich erscheinen die Angaben von Bitsch (1961: 106), die Penan würden an bestimmten Plätzen, die sie für Wohnstätten von Göttern hielten, Opfer darbringen, nämlich Speerschutzhütten und Matten. Kehreten sie zurück, würden sie den Reis (schweifende Penan mögen niemals Reis) mitnehmen, den die „Götter des Waldes“, wie sie glauben, für sie dort hinterlassen hätten, der aber von den Kelabit als Gegenleistung deponiert worden sein soll.

herrscht entsprechend dem bilateralen Verwandtschaftsverhältnis auch bilokale Residenz, wie sie im übrigen ja auch ihre bäuerlichen Nachbarn praktizieren. Unabhängig hiervon bietet diese Regelung den Vorteil der optimalen Anpassung an die Situation der einzelnen Gruppe. Es läßt sich so die Zahl der Gruppenmitglieder regulieren.

Dieses Verhalten garantiert ebenso die Flexibilität der Gruppe wie die ständige Fluktuation. Denn eine Gruppe setzt sich selten über einen längeren Zeitraum aus gleichen Personen zusammen, vielmehr trennt man sich und ergänzt sich von neuem: Unverheiratete Männer verlassen ihre Gruppe und schließen sich einer anderen an, Verwandte kommen nach längerer Zeit wieder zurück (Urquhart 1959: 78). Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Gruppe können gelöst werden, indem man sich zurückzieht und eine neue Gruppe bildet, ohne aber die Verbindung zur ursprünglichen Gemeinschaft völlig aufzugeben (s. Hose u. McDougall 1912: II 182, 183).

Das bilaterale Verwandtschaftsverhältnis macht Verwandtschaftsgruppen im Sinne von Clans oder Lineages unmöglich. Die Penan kennen keine größeren Verwandtschaftsgruppenbildungen, die Lokalgruppe stellt keine Verwandtschaftseinheit dar (wie bei Hose u. McDougall, 1912: I 36, II 183, der Eindruck entstehen könnte, s. hierzu Vrocklage 1936: 56, 67, 187).<sup>10</sup>

Wenn auch diese Regel der Residenzfolge, das bilaterale Verwandtschaftsverhältnis und teilweise das Fehlen von Endo- oder Exogamievorschriften bei benachbarten Dajak nachgewiesen werden können, so unterscheiden sich die Penan doch deutlich von diesen in der Form der Eheschließung, daß man häufig vorgibt, dies sei ein Grund, weshalb man mit ihnen keine Ehe eingehen könne.

Die Angaben über ein Hochzeitszeremoniell sind sehr unterschiedlich und gehen bis zur Behauptung, daß jeglicher Eheschluß fehle und man den Zeitpunkt des Beginns eines sanktionierten Zusammenlebens nicht einmal feststellen könne. Generell aber gilt, daß Heiratszeremonien, wenn sie abgehalten werden, bei den Penan weitaus weniger umfangreich sind als bei anderen Ethnien (s. Hose u. McDougall 1912: II 183; Urquhart 1959: 80). Sie beschränken sich auf das Einholen des Einverständnisses der Eltern der Braut (Urquhart 1951: 519) oder des Oberhauptes und der Ältesten der Gruppe (Harrisson 1949: 142 für die Penan Magoh) oder auf einige Geschenke. So gibt bei den Penan Lusong der Mann den Eltern der Frau ein Jahr nach dem Beginn des Zusammenlebens Geschenke, wenn das Paar

10 Die Verwandtschaftsterminologie der Penan wird von Nicolaisen (1976b: 215) dem Eskimo-Typ zugeordnet. Zu den von Needham (1972: 179) angegebenen Verwandtschaftsbezeichnungen seien die folgenden Anredeformen ergänzt: Neben der abstrakten Bezeichnung für Vater -tamen-, Mutter -tinen-, Großeltern -tepun- gebrauchen Kinder resp. Enkelkinder in der Anrede eigene Begriffe: für die Mutter -ee- oder -nam-, für den Vater -aman- oder -mam-, für die Großeltern -poo-.

Verwandtschaftsnomenklatur der Penan im Baram-Bereich:

tepun: Va Va, Va Mu, Mu Va, Mu Mu;

tamen: Va; tinen: Mu;

ve lakei: Va Br, Mu Br; ve redo: Va Sw, Mu Sw;

pade: Br, Sw; pade tuken: älterer Br, Sw; pade tadin: jüngerer Br, Sw

pade pata: Cousin, Cousine

pade pata lakei jin tamen: Va Br So, Va Sw So

pade pata redo jin tamen: Va Br To, Va Sw To

pade pata lakei jin tinen: Mu Br So, Mu Sw So

pade pata redo jin tinen: Mu Br To, Mu Sw To

pade pata tepih (oder buun) Erstkusine

sich entschließen sollte wegzuziehen. Bei den Penan Gang beschenkt der Mann ein Jahr nach der Eheschließung die Eltern der Frau (Urquhart 1951: 519). Bei den Penan La'ong wird ein „Brautpreis“ festgelegt und eine Zeremonie abgehalten (Sandin 1965: 185), die wohl der benachbarter Dajak entspricht. Bei den Punan Busang, bei denen die Eheschließung durch gemeinsames Sagoessen von Braut, Bräutigam und Eltern vollzogen wird (Ellis 1972: 248), werden, sofern der Mann in der Lage hierzu ist, den Eltern der Frau kleine Geschenke überreicht (Kaboy 1974: 291). Hose u. McDougall (1912: II 184) sprechen generell von Geschenken für die Braut, Needham von einem „bridewealth“, der, wenn er überhaupt gegeben werde, bei den westlichen Penan höher sei als bei den östlichen.

Bei den von mir befragten Gruppen im Baram- und Belait-Bereich waren solche Geschenke unbekannt. Die Informationen entsprachen der Darstellung Nicolaisens von den Penan der 7. Division am ehesten (1976b: 215), wonach es keine Heiratszeremonie gibt und eine Ehe kaum als Vertrag zwischen zwei Familien angesehen werden kann. Bei den verschiedenen Penan-Gruppen an den Zuflüssen zum oberen Baram kenne man zwar Bezeichnungen für bestimmte Bezahlungen im Zusammenhang mit Eheschließung und Scheidung. Sie würden aber kaum eingehalten. Man hätte diese Sitte von den Kayan und Kenyah übernommen. Wenn ein Mann und eine Frau beginnen zusammenzuleben, dann gelte dies als Ehe.

Bei den Penan in Sukang und bei jenen am oberen Baram wurde festgehalten, daß beide Partner jeweils den anderen um ein Einverständnis fragen und beide, Mann und Frau, die Möglichkeit haben, den Partner auszuwählen. Die Zusage kann auch durch die Vermittlung von Verwandten eingeholt werden. Offensichtlich werden die Eltern befragt, nicht aber das Gruppenoberhaupt. Harrissons Bericht scheint hier einmalig zu sein.

Der Formlosigkeit des Eheschlusses entspricht die Formlosigkeit der Auflösung des ehelichen Zusammenlebens. So stehen die Penan bei ihren Dajak-Nachbarn im Ruf, häufig den Ehepartner zu wechseln. Die Scheidung ist sehr einfach, meist eine Trennung in gegenseitigem Einverständnis. Offensichtlich wird nur selten ein Partner verstoßen (Urquhart 1951: 520). Nicolaisen (1976b: 216) glaubt sogar, daß es selbst für den Ehepartner nicht immer feststellbar sei, ob die Ehe noch bestehe oder schon aufgelöst sei, wenn der Partner sich mit einem anderen einlasse. Die Ehen der Penan wären oft von kurzer Dauer, viele Leute wären mehrfach verheiratet, oft sogar vielfach, und zwar Männer wie Frauen. Dieser allgemein vertretenen Auffassung steht nur Harrissons Feststellung über die Magoh-Penan entgegen (1949: 142), daß bei jenen eine Ehe normalerweise ein Leben lang Bestand habe.

Monogamie ist die Regel bei den Penan. Dennoch waren polygyne Ehen nicht ausgeschlossen. Den einzigen Hinweis auf das Auftreten der Polyandrie bei Hose (1894: 158, 1926: 499; Hose u. McDougall 1912: II 183) stellt Needham (1972: 179) zurecht in Frage.

Polygyne Ehen scheinen entgegen der in der Literatur allgemein vertretenen Auffassung (s. Hose u. McDougall 1912: II 183; Harrison 1949: 142; Urquhart 1959: 80; Needham 1972: 179) doch häufiger aufzutreten, so auch Ehen mit mehr als zwei Frauen. Es ist jedoch schwierig, genaue Angaben hierzu zu erhalten, da missionierte Penan solche Verbindungen verschweigen und bei den anderen nicht immer eindeutig erkennbar ist, ob es sich tatsächlich um eine echte Ehe handelt. Auch ist nicht erkennbar, ob dies eine Folge der zunehmenden Sesshaftigkeit sein könnte.

Nicht nur durch das Fehlen eines Hochzeitszeremoniells unterscheiden sich die Penan von ihren Nachbarn, sondern auch durch das Fehlen von Vorschriften für die Wahl des Ehepartners. Für viele Dajak ist besonders die Tatsache, daß bei den Penan auch eine eheliche Ver-

bindung mit der Erstkusine gestattet ist, unverständlich und Anlaß zur immer wiederkehrenden Behauptung, bei den Penan gäbe es überhaupt keine sexuellen Beschränkungen (s. a. hierzu Harrison 1949: 142). Doch meist geben die Penan an, eine Heiratsbeschränkung für die Erstkusine einzuhalten, verweisen aber darauf, daß man diese früher kaum beachtet habe, wengleich man eine solche Verbindung auch nicht gerne tolerierte. Needham (1966: 6) meint, daß bei den westlichen Penan die Erstkusinenehe ausgeschlossen sei, was die Wahl des Ehepartners innerhalb der Gruppe erschwere, bei den östlichen Penan hingegen möglich sei. Als feste Regel gelte nur, daß man Vater, Mutter, Schwiegervater oder -mutter nicht heiraten könne (1972: 179). Ähnlich urteilen auch Urquhart (1959: 80), dem sogar ein Fall bekannt wurde, in dem ein Penan seine Tante, und ein anderer, in dem ein Penan seine Stiefschwester geheiratet habe, und Nicolaisen (1976b: 216), der in den meisten Lokalgruppen auch Erstkusinenehen feststellen und sogar jeweils ein Beispiel nachweisen konnte, daß eine Frau den Bruder des von ihr geschiedenen Mannes und ein Mann die Schwester seiner geschiedenen Frau geheiratet hatte.

So bleibt eine Einengung der Wahl des Ehepartners nur durch das Alter gegeben. Es stößt auf Ablehnung bei der Gruppe, wenn ein Mann eine Frau heiratet, die sehr viel jünger oder sehr viel älter ist als er. Man gab an, daß ein Unterschied von 10 Jahren bereits sehr selten sei.

Es wäre durchaus denkbar, daß das Fehlen einer Heiratszeremonie, das Fehlen von Heiratsvorschriften und die Scheidungspraxis nicht ursprünglich sind, vielmehr sich in einer besonderen Situation, vielleicht nach einer Abspaltung einer kleinen Gruppe von einer bäuerlichen Gemeinschaft, in der Isolation des Dschungels ergaben, um eine bestmögliche Form des Zusammenlebens unter diesen Voraussetzungen zu erreichen. Dies wäre der Fall, wenn die Sammler- und Jäger-Kultur der Penan eine „Devolution“ darstellen würde.

Die Gruppe wird geführt von einem Oberhaupt, dessen Führungsanspruch durch Alter und Erfahrung gerechtfertigt ist. Er fungiert als *primus inter pares*. Es steht ihm zu, Weisungen zu erteilen, die die Wirtschaftsaktivitäten der Gruppe betreffen. Er legt fest, wer auf die Sago- und Jagdunternehmungen geht oder an Jagdunternehmungen teilnimmt, und er schlichtet Streitigkeiten innerhalb der Gemeinschaft. Vor allem aber repräsentiert er die Gruppe nach außen. Doch sind mit seinem Amt keine sakralen Aufgaben verbunden, wie dies früher behauptet wurde (s. Hose u. McDougall 1912: II 182; Hose 1926: 499).

Nach Angaben fast aller Informanten scheint die Würde des Gruppenoberhauptes so gut wie erblich zu sein. Auch Needham (1972: 179) schränkt ein, daß die von ihm als im Prinzip nicht erblich bezeichnete Gruppenführung häufig vom Vater auf den Sohn übergehe, und Arnold (1958: 54, 55) verweist auf das Beispiel der Menawan-Penan am Plieran, wo sich die Leitung der Gruppe für immerhin schon drei Generationen in einer Familie nachweisen läßt. Dies gilt auch für die Punan Busang (Ellis 1972: 252).

Eine Klassenbildung, wie sie Kenyah und Kayan kennen, fehlt, auch wenn bestimmte Gruppen der westlichen Penan eine einer sozialen Schichtung entstammende Terminologie benutzen, um den Unterschied zu den Älteren und den anderen zum Ausdruck zu bringen (Needham 1972: 179), oder bei den Penan Magoh durch Leistungsnachweis und Führungsanspruch der Ansatz zu einer Differenzierung gegeben zu sein scheint (Harrison 1949: 141, 142), wie generell besondere Leistungen einen gleichsam erblichen Ruhm vermitteln, der auch den Nachkommen erhalten bleibt (Urquhart 1957: 114). Das relative Alter ist immer noch das entscheidende soziale Differenzierungsmittel innerhalb der Penan-Gemeinschaft.

Im Zusammenleben mit den Dajak allerdings hat sich eine soziale Zurücksetzung der Pe-

nan ergeben, wie sie mit der Konfrontation von Wildbeutekulturen und Bauernkulturen immer wiederkehrt. Man zeigt ihnen gegenüber eine gewisse Verachtung, die aber nicht so ausgeprägt erscheint, daß sie zu einer strikten Abgrenzung der anderen Ethnien gegenüber den Penan geführt hätte. So sind auch Ehen zwischen ihnen und den Dajak grundsätzlich gestattet. Die Penan werden nicht gemieden. Wird eine Heiratsschranke erkennbar, dann nur jene, die zur Regel macht, daß die Männer aus den bäuerlichen Gemeinschaften Frauen aus den wildbeuterischen heiraten, weil die Lebensvoraussetzungen eine leichtere Umstellung zu einem sesshaften Leben ermöglichen als umgekehrt. Diese Erscheinung verschwindet aber, sobald die Penan ansässig sind. Es gibt genügend Beispiele dafür, daß Dajak-Männer mit ihren Penan-Frauen in der Penan-Siedlung verblieben und hier als innovierendes Element wirkten.

Die Zahl der Mischehen nimmt mit dem Akkulturationsprozeß zu. So haben mehrere Iban von Long Meligam am Tinjar Penan-Frauen geheiratet. Ein Kenyah aus Long Moh heiratete eine Penan-Frau, die ihm allerdings drei Jahre später wieder weglief, weil sie sich nicht in ihren Lebensgewohnheiten umstellen konnte: „Sie wollte keinen Reis essen“. In Long Sait und Long Kepang kamen Ehen mit Kelabit zustande. In Long Lilau ehelichte ein Kelabit eine Penan-Frau. Eine Penan-Frau aus Long Lamai verheiratete sich mit einem Kelabit aus Long Lellang. Penan-Frauen waren zumindest in zwei Fällen auch mit Chinesen verheiratet, in einem Falle in Miri, in einem anderen in Limbang. Beispiele von Urquhart (1957) für die Penan Silat, die Eheverbindungen mit den ihnen sehr nahestehenden Kenyah Nyamok eingingen und für andere Penan, die Kenyah Leppo Loang heirateten, bestätigen dies ebenso wie jene von Nicolaisen (1976a: 41), der einige Kayan, Kenyah und Kajang antraf, die Penan-Frauen geheiratet hatten und im Penan-Langhaus lebten. Offenkundig entsteht kein sozialer Nachteil für einen Dajak, der eine Ehe mit einer Penan-Frau eingeht.

#### *Die Situation der Penan heute: Das Problem des Sesshaftwerdens*

Waren schon jene Penan, die am weitesten bis zur Küste vorgedrungen waren, nämlich die westlichen Penan, im vorigen Jahrhundert ansässig geworden, so kam für die anderen Gruppen gerade in den beiden letzten Jahrzehnten, meist durch Umweltsveränderungen bedingt, der Zwang zur sesshaften Lebensweise. Die Sago-Gewinnung hatte bereits ein längeres Verbleiben an einem Orte ermöglicht und dürfte so die Umstellung auf permanente Sesshaftigkeit sicherlich etwas erleichtert haben. Solange man vom Sago und der Jagd lebte, wohnte man in einfachen Giebeldachhütten mit einer auf Pfählen etwa einen Meter hoch über dem Boden errichteten Lagerstätte (s. Harrisson 1949: 138; Urquhart 1951: 505–508; Arnold 1958: 53; Needham 1972: 178; Ellis 1972: 241, 242; Langub 1974: 298). Den Hinweis von Hose (1894: 158, 173; Hose u. McDougall 1912: I 232, II 182 Fußn.; auch bei Nicolaisen, 1976a: 44, findet sich eine ähnliche Angabe), einige wenige Penan-Gemeinschaften lebten in Kalksteinhöhlen, ließe sich eher als ein Refugium für Flüchtlinge interpretieren, kaum, wie man dies früher wollte, als Nachweis für eine besonders altertümliche Kultur. Hose glaubte auch, man könne bestimmte Felsmalereien mit Jagdszenen den Penan zuschreiben. Die Orte wurden von ihm nicht lokalisiert. Im Bereich des Mt. Mulu, wo sich zahlreiche Höhlen finden und heute noch Penan-Gruppen umherschweifen, sind solche Wohnformen nicht nachgewiesen. Ebenso unbestätigt blieb die Behauptung, die Penan im nordöstlichen Kalimantan würden in den Bäumen schlafen (Beech 1911: (17)).

Von der einfachen Hütte bis zur Langhaussiedlung läßt sich an den verschiedenen Über-

gangsformen ein sukzessiver Anpassungsprozeß nachweisen, der zeigt, daß man sich mit zunehmender Konstanz in der Sesshaftigkeit immer mehr der bäuerlichen Siedlungsweise anpaßte. Aus der Hütte mit einem Raum für eine Familie wird eine größere Behausung für mehrere Familien mit jeweils eigenen Räumen, oder aber die einzelnen Hütten werden so aneinander gereiht, daß der Siedlungskomplex einem Langhaus gleichkommt (s. Needham 1972: 178 für die westl. Penan). Die Pfahlbauweise tritt zunächst vereinzelt auf, vor allem dann, wenn am Hang gebaut wird und die Front des Hauses gestützt werden muß (s. Urquhart 1951: 505).

Wo die Penan Langhäuser errichten oder die Regierung ihnen solche baut, entsprechen diese der Bauweise ihrer jeweiligen Nachbarn, sind jedoch kleiner und oft aus Material erstellt, das nur etwa drei bis fünf Jahre hält, während Dayak-Langhäuser zumindest über zwanzig Jahre bewohnbar bleiben. Die Aufteilung der Langhäuser entspricht meist jener der benachbarten Ethnien und gibt jeder Familie ihren Raum, durch Wände abgetrennt oder auch nicht.

Die ältesten Penan-Siedlungen sind jene der westlichen Penan an den Flüssen Niah, Suai und Buk. Sie sind sehr wahrscheinlich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts entstanden (Needham 1972: 177). Nach dieser ersten Phase des Sesshaftwerdens der westlichen Penan dauerte es fast eineinhalb Jahrhunderte bis in der Mitte der 60er Jahre eine größere Zahl von östlichen Penan-Gruppen ansässig wurde, sieht man von einigen wenigen älteren Versuchen ab (s. Langub 1974: 296).

Möglicherweise waren die Penan Lusong die ersten, die sesshaft wurden. Sie waren schon vor dem Zweiten Weltkrieg halbseßhaft, waren aber dann wieder während der japanischen Okkupation zur schweifenden Lebensweise zurückgekehrt. 1961 wurden sie endgültig sesshaft. Mit 20 Haushalten ist ihre Siedlung eine der größten im oberen Rejang-Bereich. Wahrscheinlich 1962 entstanden die sechs Penan-Siedlungen am Murum und seinen Zuflüssen. Long Wat ist von diesen am weitesten entwickelt. Diese Penan-Gruppe war von 1967 an voll sesshaft. Hier hat, ebenso wie bei den Punan Busang, die Stationierung britischer Soldaten an der Grenze in der Zeit der Konfrontasi die Entwicklung stark beeinflußt. Die Punan Busang waren 1968 fest ansässig geworden. Im gleichen Jahr entstanden auch die Siedlungen der Penan Long Kupang und der Penan Datahdian am Ulu Belaga. Gleichfalls in den 60er Jahren entwickelten sich die beiden Penan-Siedlungen am Plieran, 1962 halbseßhaft, waren sie 1967 voll sesshaft geworden. Als letzte Siedlungen folgten Long Dian und Long Jek am Belepeh 1969. Sie haben den geringsten Kontakt zur Außenwelt.

Zur gleichen Zeit begann auch die Umstellung bei den Penan im Baram-Bereich und am Tutoh. Sie dauerte hier aber etwas länger bis in die 70er Jahre hinein und ist in einigen Bereichen auch heute noch nicht abgeschlossen.

Anfang der 60er Jahre wurde Long Lamai errichtet<sup>11</sup>, kurz darauf von hier aus Long Be-

11 Die Penan von Long Lamai setzen sich aus fünf verschiedenen Gruppen zusammen: Es sind die ursprünglich in diesem Raum am Balong umherschweifenden Gruppen, jene vom benachbarten Tal des Tabo, jene vom Beruang, die nach Long Lamai zogen, dann aber wieder in ihrem ursprünglichen Schweißgebiet eine eigene Siedlung anlegten, und die Penan vom Data aus dem Silat-Gebiet, die jedoch nicht mit den Penan Silat verwandt sind. Als letzte Gruppe kamen Penan aus dem indonesischen Kalimantan vom Bahau. Es scheint im Anfangsstadium eine gewisse Fluktuation gegeben zu haben, die auch Rückwanderungen nach Kalimantan auslöste.

Die Verwandtschaftsverbindungen der Bewohner von Long Lamai weisen auf weitverzweigte Kontakte zu den übrigen Penan an den Zuflüssen des oberen und mittleren Baram hin: nach Long Beruang, Lio Match, Ba Lai, Ba Pulan, Long Garong, Long Sait, Long Kepang, Long Gramo, Ba Mubui, Ba Bajalai, Ba Ayang, Ba Tik, nicht aber zu den Penan Silat und jenen im Tutoh-Magoh-Bereich. Die Beziehun-

ruang gegründet. Ebenfalls aus dieser Zeit stammen die Penan-Ansiedlungen in Long Kepang und Long Sait. Auch die Regierung in Brunei hatte 1962 in Sukang ein Langhaus für die Penan eingerichtet. 1968 wurde Long Bayoh gegründet. Um die gleiche Zeit kam es zur Gründung von Long Ajang. Mitte der 70er Jahre folgten die Siedlungen von Ba'Pengan, Ba Mubui, Long Item, Ba'Pejelai und Long Napir.

Der Umstellungsprozeß hat damit bei den Penan-Gruppen im oberen Rejang-Bereich nur ein Jahrzehnt und im Einzugsbereich des Baram nur 15 Jahre gedauert. Die Ursachen für einen solchen raschen Wandel, der fast gleichzeitig bei den meisten Gruppen eintrat, sind vielfältig. Sie waren offensichtlich zwingend, denn die Beispiele jener von der Regierung errichteten und den schweifenden Penan angebotenen Langhäusern, die immer noch leer stehen (z. B. Long Napir) zeigen, daß sie sich nicht freiwillig zu einem solchen Schritt entschließen können.

Die Bindung an einen festen Ort, die Umstellung vom Leben im Dschungel zur Ansiedlung am Fluß, der Wechsel von einer individuellen Wohnweise zu einer in engem Nebeneinander lebenden Langhausgemeinschaft bringen viele Probleme für die Penan mit sich. Man hat früher als Gründe für die Ablehnung des Sesshaftwerdens der Penan verschiedene Faktoren angeführt, religiös motiviert mit dem angeblichen Verbot, große Bäume zu fällen, mit der Sitte, bei einem Todesfall den Lagerplatz zu wechseln, oder mit ihrer Gebundenheit an Omen aus dem Vogelflug oder Träumen, die sie zwingen, einen Ort zu verlassen, oder gesundheitlich begründet, man setze sich der Gefahr von Fieber, Augen- und Kopfschmerzen durch die Sonneneinstrahlung bei der Feldarbeit aus (Urquhart 1959: 77).

Ein Verbot, größere Bäume zu fällen (Urquhart 1951: 521, 529), was ihnen neben einer Rodungstätigkeit die Beschaffung von Baumaterial für einen Langhausbau unmöglich gemacht hätte, beschränkt sich nur auf einige wenige Baumarten und gilt nicht für große Bäume insgesamt (s. a. Nicolaisen 1976a: 51). Somit trifft auch nicht zu, daß die Einführung der Bungan-Religion oder in einigen wenigen Fällen des Christentums erst das Sesshaftwerden ermöglicht habe, weil dieses Gebot nun entfiel. Dieser Vorgang hat nur die Umstellung erleichtert, aber nicht ermöglicht, wie Nicolaisen (1976a: 51, 52) feststellte. Wie für die Penan im Rejang-Bereich, so war auch ein Verbot des Bäume-Fällens bei den Penan am Baram nicht allgemein gültig, vielmehr traf es hier nur nach besonderen Vorzeichen zu.<sup>12</sup>

Solche Argumente können nur vordergründig sein. Die eigentlichen Ursachen für den fast überall gleichzeitig eintretenden Wandel sind sicherlich im Rückgang der wildwachsenden Sagobestände und im Wildschwund zu suchen, beides mitverursacht durch die rasche Erschließung des Innern von Sarawak mit der Brandrodung und Nutzholzgewinnung.

Ausdruck sozialer Unterschiede zwischen den Penan und den Dajak ist die Lage der Penansiedlung zum Dajak-Langhaus. Stets wird räumliche Distanz gewahrt, das Penan-Haus entweder gegenüber dem Langhaus der Bauern auf der anderen Flußseite angelegt oder aber in

gen werden durch Heiraten gestärkt, auch wenn bevorzugt innerhalb der eigenen Gruppe geheiratet wird. Zu den Verbindungen zwischen den fünf ursprünglich verschiedenen Gruppen am Ort kamen Ehen mit Angehörigen der von Long Lamai aus gegründeten Siedlungen Long Beruang, von wo sieben Männer nach Long Lamai geheiratet haben, und Balai, von wo zwei Männer und sieben Frauen Ehen mit Penan aus Long Lamai eingingen. Es folgt Long Kerong mit drei Frauen und jeweils mit einem Mann die Penan von Ba Tik, Long Mubui, Long Kepong und Lio Matoh.

12 Die Penan in Brunei nannten zwei Baumarten, mutan und telejai, die nicht gefällt werden durften. Nicolaisen (1976a: 51) gibt für die Penan an den Zuflüssen zum oberen Rejang ebenfalls nur zwei Arten an, telesay und tanyit, die unter dieses Verbot fallen.

größerer Entfernung zur nächsten Dajak-Siedlung, wenn die Siedlung nicht, wie im Bereich der Zuflüsse des oberen Rejang, in Gebieten angelegt wurde, die zuvor kaum besiedelt waren. Im Baram-Bereich allerdings wurde in einigen wenigen Fällen die Nachbarschaft zu den Dajak so eng, daß die Penan mit ihnen gemeinsam wohnen.

### *Die Umstellung auf den Anbau*

Mit dem Sesshaftwerden erfolgt zeitgleich auch die Aufnahme des Bodenbaus. Sieht man von sehr seltenen Hinweisen auf einen frühen Anbau ab (Nieuwenhuis 1904: I 205, am oberen Kapuas), so betonen alle älteren Berichte ausdrücklich das Fehlen irgendwelcher Anbauversuche.

Um Wildbeuter aber auf den Bodenbau umzustellen und auf ein ihnen völlig fremdes Wirtschaftsdenken, das im Gegensatz zum Sammeln von Sago und zur Jagd, die ihnen sofortigen Ertrag sichern, erst eine Arbeitsinvestition erfordert, die diesen sehr viel später zeigt, bedarf es normalerweise eines äußeren Zwanges. Dieser war offensichtlich für die meisten Penan-Gruppen bis in die 60er Jahre noch nicht gegeben. Sicher haben jene Gewohnheiten, die als mögliche Hindernisse für ein Sesshaftwerden genannt und die ebenso auch für die Ablehnung der Anbautätigkeit geltend gemacht wurden, die Penan nicht vom Bodenbau abgehalten, vielmehr bestand einfach keine zwingende Notwendigkeit, den Anbau aufzunehmen (s. a. Nicolaisen 1976a: 52).

Der Anbau von Maniok und das Pflanzen von Bananenstauden erleichtert die Umstellung auf die produzierende Wirtschaftsweise. Beide Pflanzen sichern einen ganzjährigen Ertrag und gestatten eine mehrjährige Bodenbewirtschaftung. Maniok wird wie Sago zu Mehl verarbeitet und ähnlich zubereitet. Es ergeben sich damit auch kaum Anpassungsschwierigkeiten in den Ernährungsgewohnheiten. Der Reisanbau hingegen ist weitaus komplizierter, bindet an ein saisonales Wirtschaften und läßt bei Brandrodungsfeldbau nur eine Ernte jährlich zu. Er macht damit eine Vorratswirtschaft erforderlich. So ist Nicolaisens Vorschlag (1976a: 54, 55) man solle beim Maniok bleiben und nicht den Reisanbau sondern den Fischfang verbessern, als Ersatz für das Fleisch aus der Jagdbeute, um den Eiweißbedarf zu sichern, sehr berechtigt. Im übrigen haben auch die Penan, zumindest in der Zeit der ersten Umstellungsversuche, eine deutliche Abneigung gegenüber dem Reis gezeigt (s. a. Urquhart 1951: 532, 533; Harrisson 1949: 143). Und heute noch berichten Lehrer, daß Penan-Schulkinder sich weigern, bei der Schulspeisung Reis zu essen. Nicht nur die Anbautechnik und das Wirtschaftsdenken, sondern auch die Ernährungsgewohnheiten erschweren die Übernahme des Reisanbaus.

Doch setzt sich der Trend, vom Maniok auf den Reis umzustellen, ganz offensichtlich immer mehr durch. Langub (1974: 297) zeigt diese Entwicklung bei den Penan-Siedlungen an den Zuflüssen des oberen Rejang auf: Anfang der siebziger Jahre war der Reis bei den Penan Lusong, Penan Talun, in Long Wat, Long Lawan und den beiden Siedlungen am Ulu Belaga schon zur Hauptnahrung geworden, während die anderen Siedlungen noch Maniok bevorzugten. Blieben die älteren Leute noch beim Sago, so hatten sich die jüngeren schon an den Reis gewohnt. Drei Penan-Siedlungen hatten nach Nicolaisen (1976a: 54) ganz auf Reis umgestellt, wohl aber weil hier Dajak-Männer eingeheiratet hatten, die den Anbau propagierten.

Man muß für einen so tiefgreifenden Umstellungsvorgang zumindest eine Generation Übergangszeit zugestehen. Mit Recht geht auch Nicolaisen (1976b: 228 Anm. 7) von etwa

30 Jahren Dauer für diesen Anpassungsprozeß aus. Die folgenden Angaben, daß innerhalb weniger Jahre, meist drei bis fünf Jahre, die Penan vom Maniok auf den Reis umgestellt hätten, entsprechen nur dem äußeren Anschein: Vier Jahre hätten die Penan in Long Bayoh am Palutan gebraucht. Sie hatten 1968 mit dem Anbau von Maniok begonnen und von 1972 an auch Reis angebaut (Borneo Bull. 18.11.72). Die Penan Paluatan von Long Sengayan hatten ebenfalls 1968 den Maniokanbau aufgenommen, von 1970 an Reis angepflanzt und seit 1974 ganz auf den Reisanbau umgestellt (Borneo Bull. 4.1.75). Mit staatlicher Unterstützung wurde bei den 1961 voll seßhaft gewordenen Penan Lusong bereits 1964 der Reisanbau eingeführt. Bei den 1967 endgültig ansässig gewordenen Penan am Murum und seinen Zuflüssen, darunter Long Wat, geschah dies 1971 (Langub 1974: 298–300, mit weiteren Beispielen).

Ganz entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung haben Initiativen Einzelner: so hat ein Sepob-Oberhaupt vom Tinjar die Penan Nibong gelehrt, wie man Häuser konstruiert, Reis anbaut und Schweine hält (Arnold 1959: 100). Ein Kayan von Uma Belor hat in Long Wat den Penan von 1967 bis 1969 beigebracht, wie man Reis, Maniok und Tabak pflanzt, unterstützt von zwei Dajak, die in diese Gemeinschaft eingeheiratet hatten, einem Iban vom Katibas und einem Kayan von Long Linau (Langub 1974: 299, 300). Das Dusun-Oberhaupt von Sukang am Belait, Daduk Dian, kann es gleichfalls als seinen Verdienst bezeichnen, die einzige in Brunei lebende Penan-Gruppe ansässig gemacht zu haben. Wohl in den 30er Jahren traf er zum ersten Male mit der Penan-Gruppe zusammen, begann mit ihnen Güter auszutauschen und sich regelmäßig mit ihnen zu treffen. Die Gruppe schweifte damals im Raum zwischen den Flüssen Tutong-Belait-Baram. Er verstand es, die Gruppe enger an sich zu binden, sie später auch zur Seßhaftigkeit und zum Anbau zu bewegen. Seit Mitte der 60er Jahre sind sie völlig seßhaft. Auch die Penan in Long Benapun am Abang wurden von ihren Kayan und Kenyah-Nachbarn bei den ersten Anbauversuchen tatkräftig unterstützt, ebenso die Penan in Long Sengayan am Palutan von den Kayan aus Long Mri.

Maßgeblichen Anteil an der Entwicklung haben in jenen Penan-Siedlungen, die eine eigene Schule erhielten, vor allem auch die Lehrer. Neben der Unterrichtung der Kinder fällt ihnen die Aufgabe zu, die Erwachsenen in die verschiedenen Agrartechniken einzuweisen.

Es bleibt bemerkenswert, daß von den Dajak selbst die Initiative ausgeht und hier nicht, wie dies im Zusammenleben zwischen Wildbeutern und Bauern anderenorts geschah, eine ablehnende Haltung gegenüber den Anbauversuchen der Jäger und Sammler zutage trat, weil diese nun Eigentum an Land geltend machen wollten und überdies damit versuchen konnten, sich mit dem Bodenbau aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit von den Bauern loszulösen. Im ständigen Kontakt mit einer Gruppe über einen langen Zeitraum ohne den Zwang, innerhalb kurzer Zeit einen Erfolg vorweisen zu müssen, erreichten diese Leute mehr, als große Ansiedlungsaktionen, von denen oftmals nur ein leerstehendes Langhaus übrig blieb.

Die Maniok- und Reisfelder der Penan sind in der Regel nahe der Siedlung gelegen, da sie vergleichsweise klein sind und die Anbautätigkeit ja erst seit einigen Jahren aufgenommen wurde. So ist immer noch genügend Rodungsfläche nahe dem Wohnplatz vorhanden. Die Felder der meisten Penan-Gruppen sind relativ schlecht gerodet und wenig sauber gehalten. Der Arbeitszyklus entspricht etwa jenem der Dajak. Im April beginnt man mit dem Roden. Es werden zunächst kleine Bäume geschlagen, dann von Mai bis Mitte Juni die großen Bäume gefällt. Mitte bis Ende Juli brennt man die trockenen Stämme und Äste ab. Im August wird der Reis gepflanzt, die Ernte erfolgt im Februar und März. Maniok und Yams werden auf eigenen Feldern das ganze Jahr hindurch gepflanzt und geerntet, auf den Reisfeldern im

September oder Oktober eingepflanzt und ab März nach Bedarf geerntet. Jede Familie arbeitet für sich, die Kooperation bleibt beschränkt, Feldbesitz ist Privateigentum.

Auch wenn in der Regel nur von Maniok (Penan: obei, ubei; malaiisch: obikayu) und Reis (Penan: parai; mal.: padi) sowie von Bananen (Penan: balak; mal.: pisang) die Rede ist, so beschränkt sich der Anbau der Penan keinesfalls nur auf diese Pflanzen. Mais (Penan: jelai; mal.: jagong), Taro und Yams (Penan: upa, opa; mal.: keladi) sind gleichfalls wichtige Nahrungsmittel geworden. Daneben findet man auch bei den Penan Ananas, Orangen, Zuckerrohr und Rambutan. Sie können die Früchte jedoch wegen der weiten Transportwege nicht vermarkten.

Die sesshafte Lebensweise macht aber auch die Tierhaltung möglich. Sie ist für die Penan jedoch wegen ihres eigenartigen Verhaltens gegenüber Haustieren, die, ob domestiziert oder wild, nicht getötet werden dürfen, weniger attraktiv. Diese Einschränkung erstaunt, da die Penan ansonsten alles essen, was sie erhalten (s. a. Urquhart 1951: 513). Eine solche Verhaltensweise vermindert natürlich den Nutzen der Tierhaltung. Doch bieten sich andere Vorteile an: Schweine sorgen für Sauberkeit unter dem Haus. Für Penan-Langhausbewohner, die keine Schweine halten, wird der Unrat zu einem echten Problem (Arnold 1958: 57; Bitsch 1961: 109; Morrisson 1976: 307, 308). Hühner werden als Tauschwert gebraucht, um Tabak und Salz einzuhandeln. So beschränkt sich auch die Haustierhaltung, abgesehen von den Jagdhunden, ausschließlich auf Hühner und Schweine.

Neben Anbau und Tierhaltung brachte die Sesshaftigkeit den Penan weitere Verdienstmöglichkeiten im Zusammenarbeiten mit den bäuerlichen Nachbarn. Penan werden häufig als Träger für schwere Lasten eingesetzt, weil sie angeblich das doppelte Gewicht tragen können und vor allem sehr ausdauernd bei Dschungelmärschen seien. Solche Dienstleistungen sind dort sehr gefragt, wo der Boottransport nicht mehr möglich ist.

In einigen Fällen haben die Penan auch Handwerkstechniken von den Bauern übernommen, wurden hervorragende Schmiede und Bootsbauer und beliefern heute die Dajak. Am bekanntesten sind die Penan Silat von Long Jaketan. Man behauptet von ihnen, sie würden die besten Parangs herstellen, sowohl in der Verarbeitung wie im Dekor. Das Schmiedehandwerk wird bei ihnen, wie auch bei den anderen diese Tätigkeit ausübenden Penangruppen nicht als ausschließliches Gewerbe, vielmehr neben dem Reisanbau als Auftragsarbeit betrieben. Eisen wird umgeschmiedet, es wird kein Eisenerz gewonnen. Im Belaga-Bereich scheint es bereits so viele Penan-Schmiede zu geben, daß Kayan und Kenyah nur noch selten ihre eigenen Eisenwerkzeuge herstellen (Nicolaisen 1976a: 49, 50). Somit zeigt sich der Trend, daß jene, die das Wissen um die Techniken besaßen und die Penan anlernten, heute ihr Handwerk aufgeben, die Penan selbst aber ihr neuerlerntes Handwerk bereits schon monopolisieren.

Ähnliches gilt auch für die Herstellung von Booten. Früher hielten sich die Penan fern vom Fluß im Innern des Dschungels auf, hatten eine ausgesprochene Scheu vor dem Wasser und konnten nicht schwimmen. Durch den enger werdenden Kontakt mit den Bauern, aber noch als schweifende Sammler und Jäger nahmen manche schon vor 30 oder 40 Jahren (so Nicolaisen 1976a: 48) das Boot als Transportmittel an, erleichterten sich die Beförderung von Lasten, intensivierten den Fischfang und führten auch die Jagd vom Boot aus auf die den Fluß durchquerende Wildschweinrudel ein. Die Penan an den Zuflüssen des oberen Rejang besitzen heute alle Boote, während noch um 1950 bei den Penan Lusong nur einige wenige und bei den Penan Gang überhaupt keine vorhanden waren (Urquhart 1951: 525, 531). Auch für die Penan im Baram-Becken vollzog sich eine ähnliche Entwicklung. Bei einigen Gruppen wurde das Boot erst in neuester Zeit mit dem Sesshaftwerden eingeführt. So haben die Penan Bena-

pun am Abang von den Kayan und Kenyah gelernt, Boote zu bauen, und fahren heute mit ihren eigenen nach Long Akah. In Long Bayoh haben die Penan ebenfalls von den Kayan den Bootsbau übernommen, wie auch in Long Jaketan am Silat, wo die Penan nicht nur Schmiede, sondern auch von den Kenyah angelehrte Bootsbauer sind, die heute bessere Boote als ihre Lehrmeister herstellen und sie an diese verkaufen (Borneo Bull. 4.12.74) Die Penan von Sukang gebrauchen heute ihre Boote ständig, jene von Long Lamai besitzen einige wenige, setzen sie jedoch kaum ein.

### *Die Anpassung der aneignenden Wirtschaftsaktivitäten*

Seßhaftigkeit und Anbau lassen immer noch die Möglichkeit zum Sammeln und Jagen. So verlassen Penan-Familien immer wieder, selbst, wenn sie schon mehrere Jahre voll seßhaft sind, für gewisse Zeiten ihre feste Wohnstätte, um wilden Sago zu suchen und Wildschweine zu jagen. Die Kombination von aneignender und produzierender Wirtschaftsweise gestattet den meisten seßhaft gewordenen Penan sich besser abzusichern.

Doch auch im Innern der Insel werden die Jagdmöglichkeiten immer spürbarer eingeengt. Vor allem wirkte sich im letzten Jahrzehnt der immer häufigere Gebrauch des Gewehrs aus. So war beispielsweise der Dschungel um Long Napir noch vor zehn Jahren ein echtes Jagdparadies der Penan. Seit 1976/77 ist der Wildschwund nun so groß, insbesondere an Wildschweinen, daß er die Penan, da auch der Sagobestand zurückging, zur Aufgabe der schweifenden Lebensweise zwingen wird. Auch auf dem Kelabit-Plateau, wo früher Jahr für Jahr zur Reifezeit der Früchte die Honigbären umherzogen, wurde 1979 kein einziges Tier mehr beobachtet.

Die Umstellung zur Seßhaftigkeit und zum Anbau hat offensichtlich die Penan zunächst veranlaßt, die typisch bäuerliche Fallenstellerei verstärkt auszuüben, da sie nicht nur Beute brachte, sondern auch die Felder vor Wildschaden schützte. Die Penan im Baram-Bereich haben eine Vielzahl von Fallentypen von den Dajak übernommen. Hierzu gehören Bambusspeerfallen, zugespitzte Bambusstöcke, auf die die Tiere durch den Schlag eines Stockes, den sie beim Berühren eines Rotangseiles auslösen, zugetrieben werden (siang), Zaunfallen mit Falltüren, in die man Affen mit Maniok oder Mais lockt (viheu pagin), Selbstschußfallen, durch die eine auf zwei Astgabeln ruhende Lanze mit einer gespannten Rotangsehne ausgelöst wird (belaktik) und Schlingenfallen. Aufwendigere Fallensysteme, wie etwa Grubenfallen, haben bei den Penan keinen Eingang gefunden.

Mit der Ansiedlung am Fluß jedoch bot sich den Penan nun auch der Fischfang an. Früher waren Sago und Wild in solcher Menge vorhanden, daß das zusätzliche Angebot an Fisch nicht genutzt zu werden brauchte. Es fehlt auch in den älteren Berichten jeglicher Hinweis auf Fischfang bei den Penan. Wenn sie Fische fingen, dann wohl so, daß sie kleine Bäche mit Zweigen und Blättern abdämmten und die Fische mit der Hand griffen. Gekocht und zerstampft soll diese Nahrung angeblich auch aufbewahrt worden sein (Arnold 1958: 63). Inzwischen haben sie nach und nach die verschiedenen Fangmethoden ihrer Nachbarn übernommen und auch die Scheu vor dem Wasser überwunden: Sie lernten schwimmen. Vergleicht man die Angaben über den Fischfang bei den Penan an den Zuflüssen des oberen Rejang (Langub 1974: 297; Nicolaisen 1976a: 51, 55; Ellis 1972: 253 für P. Busang) mit den Aktivitäten der Penan im Baram-Bereich, dann scheinen sich letztere doch zurückhaltender

zu verhalten. Es wird zwar gefischt, Leine, Netz und sogar die Harpune gebraucht, auch das Tuba-Fischen praktiziert, aber doch nur mehr gelegentlich betrieben.<sup>13</sup>

Die Penan an den Zuflüssen des oberen Rejang gebrauchen auch schon länger Fischspeer und Angel, beides Geräte mit Eisenspitzen, sowie Reusen und das Fischvergiften. Sie hatten diese Techniken von den Bauern übernommen (s. a. Ellis 1972: 253 für die P. Busang). Mit der Intensivierung des Fischfangs wurden weitere, neue Fangmethoden und das Netz eingeführt (Nicolaisen 1976a: 51). Beim Rückgang des Wildbestandes stellt der Fischfang eine echte Alternative zur Jagd dar, um eine ausgeglichene Ernährung zu sichern.

*Die Sammlerkultur der Penan, eine Erscheinung von „sekundärer Primitivität“?*

Die Formen der Subsistenzsicherung, die Ordnung des Zusammenlebens und die geistige Welt der Penan lassen allzuvielen Elemente ihrer Kultur als untypisch für Wildbeuter erscheinen und berechtigen zur Frage, ob die Penan tatsächlich eine ursprüngliche Sammler- und Jägerkultur darstellen oder aber eine aus einer bäuerlichen Kultur entstammende Gruppe, die sich unter besonderen Umständen losgelöst, den Lebensbedingungen im Innern des Dschungels angepaßt und eine spezialisierte Sammlerkultur entwickelt hat, für die der wildwachsende Sago die besten Voraussetzungen bot.

Die meisten Autoren sehen in den Penan ursprüngliche Jäger und Sammler und interpretieren die zahlreichen kulturellen Parallelen mit den Kenyah (u. Kayan) als Nachweis für einen gemeinsamen Ursprung. Letztere hätten sich zu Bauern weiterentwickelt, erstere aber auf dieser Stufe bis heute verharret. Auch werden sie als eigenständige Kulturschicht, getrennt von den übrigen Ethnien Borneos, eingeordnet. Eine dritte Möglichkeit wäre, in ihrer Kultur die Erscheinung einer „sekundären Primitivität“ oder „Devolution“ zu sehen.

Vertreter der ersten Theorie sind neben anderen Hose und McDougall, Kennedy, Urquhart und Stöhr. Hose und McDougall (1912: II 99) gingen von einem gemeinsamen Ursprung der Penan und Kenyah aus, aufgrund ihrer körperlichen Erscheinung, ihrer Sprache und bestimmter Kulturelemente. Sie hielten es für wahrscheinlich, daß die Penan auf einer Stufe verblieben, aus der sich durch Adaption die Bauernkultur der Kenyah entwickelte. Die Penan seien die ursprüngliche Bevölkerung der Insel, Nachfahren eines Volkes, das in Borneo möglicherweise schon gelebt habe, als die Insel noch mit dem Festland verbunden gewesen sei, weil die Kopffjagd bei ihnen fehle, die Kinderzahl ungewöhnlich groß sei, keine Boote gebraucht würden und kein Reis gepflanzt werde (1912: II 225).

Ähnlich, wenn auch ohne Spekulationen über die historische Tiefe, urteilte Urquhart (1959: 75, 76). Die Penan seien eine Gruppe der Kenyah und Jäger und Sammler geblieben. Dies beweise die enge Beziehung zwischen beiden Gruppen, das Zusammenleben, die Existenz von Mischehen und die Verbindung zu den Sebop. Werde ein Sebop als Kenyah eingestuft, dann müsse man dies auch mit den Penan tun. Die Penan würden sich, wenn sie ansässig werden, stets nahe bestimmter Kenyah-Gruppen niederlassen, niemals aber – was heute nicht mehr zutrifft – neben anderen Kenyah oder neben Kayan-Gruppen. Er hielt es für wahrscheinlich, daß man ursprünglich ein halbseßhaftes Leben geführt habe. Persönliche Interessen, Nahrungsprobleme, Bevölkerungsdruck und anderes hätten zwei Entwicklungen ausgelöst: die einen wurden fest ansässig, die anderen, die Penan, in entlegene Gebiete abgedrängt.

13 Folgende Fischarten nannten die Penan im oberen Baram-Gebiet: ayat, patan, bukeng, sayah, selaang lo'ong, mapur ujun, bala iko.

Stöhr (1959: 194, 195) kam aufgrund seiner Untersuchung der verschiedenen Bestattungsformen in Borneo gleichfalls zur Auffassung, die Kultur der Penan stelle das „Substrat“ der Kenyah-Kayan-Bahau-Gruppe dar, die sich von den anderen Ethnien auf Borneo durch ihre „einfache Bergungsbestattung in einem Leichenhaus vom liang-Typ“ unterscheide. Das Prinzip der Einfachheit entspreche der Bestattungsweise der Penan mit dem „Zurücklassen der Leiche“. Es decke sich die geographische Verbreitung beider Gruppen und auch die Erscheinung der Brachycephalie, die sie gegenüber ihren dolichocephalen Nachbarn abhebe. Neben Überlieferungen, nach denen Kenyah, Kayan und Bahau von den Penan abstammten, deute auch eine gewisse „Urtümlichkeit der Kultur“ daraufhin. Auch Kennedy (1935: 346, n. Lebar 1972: 176) sah in den Penan eine einer älteren Kenyah-Kultur ähnliche Kultur. Nur im vorigen Jahrhundert brachte man die Penan noch mit den Kayan in Verbindung (Brooke: II 300, 301; Roth 1896: 16, 18)

Zu den Vertretern der Theorie von einer eigenständigen frühen wildbeuterischen Kulturschicht, die sich in den Penan erhalten habe, gehören Heine-Geldern und Vrocklage. Die Abweichungen im Adat und in ihrer Sozialstruktur trenne sie deutlich von den bäuerlichen Kulturen (Vrocklage 1936: 186–188). Die Kopfjagd sei so fest im Denken der Bauern verwurzelt, daß man bei den Penan wegen des Fehlens dieser Sitte auf eine andere Kultur schließen müsse. Wirtschaftsform und Lebensraum seien Indiz für eine frühe Einwanderung, denn die Kopfjagd der Bauern hätte ein spätes Eindringen ins Innere der Insel unmöglich gemacht. Auch er bemüht die Brachycephalie der Penan als Abgrenzungsmittel gegenüber ihren Nachbarn. Nur bei den angeblich dolichocephalen Olo Ot schließt er eine sekundäre Erscheinung nicht aus.

Ohne die Penan geschichtlich einzuordnen und ihrer Kultur ein bestimmtes Alter zuzuweisen, auch ohne Hinweis auf eine mögliche Verwandtschaft zu benachbarten bäuerlichen Kulturen sieht Nicolaisen (1976b: 208) in den Penan ursprüngliche Jäger und Sammler, denn Kopfjagd, bäuerliche Fruchtbarkeitsriten und Tieropfer entsprächen nicht ihren religiösen Vorstellungen (1976a: 43, 44).

Für die Hypothese, die heutige Kultur der Penan sei eine Erscheinung von „sekundärer Primitivität“, bleibt Harrison der bekannteste Vertreter.<sup>14</sup> Ein Argument war für ihn die Voraussetzung des Eisens für das Blasrohr, das wichtigste Jagdgerät der Penan, ein anderes, daß es schwierig sei, ohne Metallklinge die Sagopalme zu schlagen (1949: 136), ein weiteres, daß die Nachbar ethnien die Penan nicht als von sich selbst völlig verschieden betrachten, vielmehr sie nur als viel tiefer stehend einschätzten. Er wies auf Behauptungen hin, die Penan wären Abkömmlinge von entlaufenen Sklaven und Leuten, die sich etwas zu Schulden hatten kommen lassen oder das Langhausleben nicht mehr ertragen konnten. Einige Kayan würden auch behaupten, es seien Nachkömmlinge von Leuten, die man ausgestoßen habe, weil sie eine nicht erlaubte Ehe eingegangen wären. Es sei also die Sanktion einer sozialen Schicht die Ursache. Harrison (1949: 133) suchte selbst den Wahrheitsgehalt solcher Meinungen zu bestärken, indem er darauf verwies, daß zu Kriegszeiten ganze Dörfer im Dschungel Zuflucht suchten, insbesondere im vorigen Jahrhundert während der Iban- und Kayan-Expansion. Auch die von ihm bei den Magoh-Penan festgestellten Anzeichen einer rudimentären Schichtung und Herausbildung einer auf Abstammung basierender „Klasse“, die den Führer der Gruppe stellt, könnte dies möglicherweise ja gerade bestätigen (1949: 141, 142), Needhams Beobach-

14 Urquhart, der (s. o.) in den Penan eine ursprüngliche Kenyah-Gruppe sieht, die Jäger und Sammler geblieben seien (1954: 122; 1959: 75, 76), hat an einer Stelle (1958: 206, s. Nicolaisen 1976a: 43, 44) vorsichtig auch die Möglichkeit einer „Devolution“ angedeutet.

tungen (1972: 179) vom Gebrauch einer sozialen Schichtung entstammender Begriffe zur Differenzierung der Altersunterschiede bei einigen westlichen Penan ebenso.

Das Fehlen eines historischen Denkens wird von Rubenstein (1973: 1332) ähnlich zu erklären versucht: Möglicherweise wollten sie damit die Erinnerung an schlechte Zeiten auslöschen, vielleicht aus Angst vor den früheren Sklavenjägern, vielleicht aber auch, um nicht mehr an einen früheren sozialen Status von Verachteten erinnert zu werden.

Traditionen der Dajak wie der Penan selbst berichten von einer Loslösung aus der bäuerlichen Dajak-Gesellschaft: so erzählen die Murut, die ersten Penan wären zwei Murut gewesen, die nicht auf dem Reisfeld in der Sonne arbeiten wollten und daher in den Dschungel wegliefen (Andreini 1924: 77). Die Kenyah Nyamok überliefern, daß einer ihrer Frauen während dem Schweinefüttern unglücklicherweise das Gewand herunterfiel. Leute, die diesen Vorfall von der Langhausveranda beobachteten, lachten die Frau aus. Sie und ihr Mann schämten sich so, daß sie in den Dschungel liefen. Von diesem Paar würden nun die Penan Silat, Penan Talang und Penan Kelami (Penan Long Tebuku) abstammen (Urquhart 1957: 113).

Eine Erzählung der Penan besagt, daß es einst keine Unterschiede zwischen Kenyah, Kayan und Penan gegeben habe und sie alle zusammen in einer großen Siedlung gelebt hätten. Eines eine Stimme an, die Siedlung würde in der Nacht vernichtet. Nur zwei Kinder, die alleine geblieben waren, vernahmen dies. Alle Leute, diese Kinder ausgenommen, aßen von dem Schlangenfleisch und wurden daraufhin krank. In der Nacht kam eine Hochwasserflut und die Kranken ertranken. Nur die Kinder konnten sich in Sicherheit bringen. Einige Leute, die sich auf der Jagd befanden, hatten gleichfalls überlebt. Diese konnten sich gegenseitigen helfen, siedelten sich an verschiedenen Orten an und bildeten neue Stämme. Nur die Kinder hatten niemanden, der sie anleitete. So gingen sie in den Dschungel und lebten von Blättern, Früchten und wildem Sago. Von ihnen stammten die Penan ab (Arnold 1958: 73).

Doch nicht nur solche Überlieferungen und die bereits genannten Argumente, sondern auch Verhaltensweisen der Penan, die für echte Wildbeuter ungewöhnlich erscheinen, machen es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß ihre Kultur aus einer bäuerlichen hervorgegangen sein könnte:

Die Penan sind spezialisierte Sammler. Der Sago sichert ihre Subsistenz. Er ist ganzjährig und ausreichend verfügbar und damit ohne Ertragsrisiko; er gestattet ein längeres Verbleiben an einem Ort und damit eine fast halbseßhafte Lebensweise auch für eine größere Gruppe. So bietet die Gewinnung des Marks der Sagopalme es geradezu an, einen möglichen Brandrodungsfeldbau zugunsten dieser einfacheren Form der Nahrungsversorgung aufzugeben.

Für eine echte Wildbeuterkultur erweisen sich die traditionellen Jagdtechniken der Penan nicht sehr effektiv. Das Blasrohr, und in neuerer Zeit die Jagdhunde, die die Jagd mit der Lanze erst wirkungsvoll werden ließen, wurden aus dem Kulturbesitz der Bauern übernommen. Nur relativ wenige der in Borneo beheimateten Säugetierarten werden von ihnen auch gejagt. Die Methoden der Jagd weisen kaum Unterschiede zu jenen der bäuerlichen Dajak auf.

Aber auch die Sammeltätigkeit zeigt Einschränkungen. Mythen über den Ursprung oder die Gewinnung des Sago, die auf ein höheres Alter der Sagonutzung schließen ließen, fehlen. Über andere eßbare, wildwachsende Pflanzen sind nur vergleichsweise geringe Kenntnisse vorhanden. Nur drei Arten von Knollenfrüchten werden genutzt. Die Vielzahl der Baumfrüchte, die als eßbar gelten und gesammelt werden, ist auch den Dajak bekannt. Erstaunlicherweise wird die gesamte Wildpflanzennahrung innerhalb der Gemeinschaft aufgeteilt und bleibt

nicht, wie bei den meisten Wildbeutern, Eigentum des Einzelnen. Der Sago würde aber normalerweise eine solche Aufteilung zur Sicherung der Ernährung nicht notwendig machen.

Diese Eigentumsvorstellungen, die die gesamte Nahrung zum Kollektivbesitz erklären, könnten sich jedoch in einer kleinen, autark lebenden Gemeinschaft, deren Mitglieder aufeinander angewiesen waren, herausgebildet haben. Eine solche Situation würde auch das Fehlen jeglicher Heiratszeremonien, das Fehlen von über den Familieninzest hinausgehende Beschränkungen in der Wahl des Ehepartners und die häufigen Scheidungen bei der Präferenz der Endogamie innerhalb der Gruppe verständlich machen. Eine zwangsläufige oder freiwillige Isolation einer im Urwald lebenden Gruppe könnte solche Formen des Zusammenlebens entstehen lassen.

Jagdbräuche und für Wildbeuter typische religiöse Vorstellungen fehlen. Das Weltbild hat sich dem ihrer jeweiligen Nachbarn angepaßt. Die Zahl der Omenvögel ist vergleichsweise gering. Nur das Verlassen des Toten findet Parallelen bei anderen Jägern und Sammlern, die Bestattungsform aber läßt sich durchaus ihrer unmittelbaren Nachbarn anschließen.

Wenn unter der Bezeichnung Punan eine Vielzahl von Splittergruppen in Borneo primär unter dem Gesichtspunkt ihrer aneignenden Wirtschaftsweise zusammengefaßt wird, so sind doch für die Mehrzahl dieser Gruppen weitere kulturelle Übereinstimmungen gegeben, wie die aufgezeigten Verhaltensweisen und die Sprache, die zumindest den größeren Teil auch als kulturelle Einheit ausweisen.

Die Penan haben im Gegensatz zu anderen Jägern und Sammlern ihre eigene Sprache nicht zugunsten der ihrer Nachbarn aufgegeben, und trotz der Aufteilung in den westlichen und den östlichen Dialekt, neben der Sprache der Punan Busang, weist sie eine vergleichsweise große Homogenität auf. Diese beiden Tatsachen lassen eine relativ junge Ausbreitung der Penan für durchaus wahrscheinlich erachten.

Parallelen zur Kultur der Kenyah, die enge Verbindung zu den Sebop, einer älteren Kenyah-Gruppe, auch die angenommenen Beziehungen zur alten Kultur der Kajang sprechen neben anderen Erscheinungen dafür, daß man den Ursprung der Penan im Bereich der Wasserscheide zwischen dem Apo-Kajan und den oberen Baram- und Rejang-Zuflüssen annehmen darf, wo sie sich möglicherweise erst vor einigen wenigen hundert Jahren aus einer bäuerlichen Kenyakultur loslösten und eine Sammler-Kultur entwickelten.

Ein ähnlicher Vorgang wird ja auch bei den Tasadai in Mindanao aufgrund des linguistischen Befunds, der geringen Differenzierung der Wirtschaftstechniken und des relativ geringen botanischen Wissens für möglich erachtet. Auch für die Tasadai ist der wilde Sago, neben wilden Yamsknollen, die Subsistenzbasis. Eine echte Jagdtätigkeit kennen sie nicht. Und für Neuguinea, wo der Sago, wild oder kultiviert, bei vielen Ethnien in der Ernährung dominiert, konnte Haberland (1966: 97) aufzeigen, daß mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die frühen Jäger und Sammler den Sago nutzten, sondern erst Bodenbau treibende Einwanderer die Kenntnis der Sago-Gewinnung mitbrachten. Es liegt nahe, auch bei den Penan den Ursprung ihrer Sago-Sammler-Kultur in einer bäuerlichen Kultur zu suchen.

### *Literaturverzeichnis*

- Aichner, P. Punan, Penan, Bukitan, Kajaman, Kajang and Kayan. Sarawak Museum Journal Bd. 8, 1958, S. 741, 742  
 Andreini, E. V., The Gypsies of Sarawak. Journal of the Malayan Branch of the Royal Asiatic Society Bd. 2, 1924, S. 76, 77

- , A Punan Vocabulary. *Sarawak Museum Journal* Bd. 4, 1935, S. 261–262
- Anderson, A., Sago and Nutrition in Sarawak. *Sarawak Museum Journal* Bd. 25, 1977, S. 71–80
- Arnold, G., Nomadic Penan of the Upper Rejang (Plieran), Sarawak. *Journal of the Malayan Branch of the Royal Asiatic Society* Bd. 31, 1958, S. 40–82
- , *Longhouse and Jungle: an Expedition to Sarawak*. London 1959
- Banks, E., Mammals from Borneo. *Brunei Museum Journal* Bd. 4, 1978, S. 165–241
- Beech, M. W. H., Punans of Borneo. *Man* Bd. 11, 1911, S. (17), (18)
- Bitsch, J., *Ulu. The World's End*. London 1961
- Brooke, C., *Ten Years in Sarawak*. 2 Bde, London 1866
- Clayre, B. M. u. Britza, M. M. A., *Tentative Statement of Penan Grammar*. Unveröffentl. Manuskript, Laos 1967
- Cole, Fay-Cooper, *The Peoples of Malaysia*. New York 1945
- , Concerning the Punan of Borneo. *American Anthropologist* Bd. 49, 1947, S. 340
- Ellis, D. B. (Hrsg.), *A Study of the Punan Busang*. *Sarawak Museum Journal* Bd. 20, 1972, S. 235–299; darin: *The Community*, S. 237–254
- Elshout, J. M., *Over de Geneeskunde der Kenja Dajak in Centraal-Borneo in verband met hunnen Godsdienst*. Amsterdam 1923
- , *De Kenja-Dajaks uit het Apo-Kajangebiet*. *Bijdrage tot de kennis van Centraal-Borneo*. The Hague 1926
- Freeman, J. D., *Report on the Iban*. New York 1970
- Gockel, G., *The Long Pekun Sebop*. *Sarawak Museum Journal* Bd. 22, 1974, S. 325–328
- Haberland, E., Sago und „Austronesier“. *Bemerkungen zur kulturhistorischen Methode*. *Paideuma* Bd. 12, 1966, S. 80–101
- Haddon, A. C., *Head-Hunters Black, White and Brown*. London 1901
- Hanbury-Tenison, A. R. u. A. C. Jermy, *The RGS Expedition to Gunong Mulu Sarawak, 1977–78*. *The Geographical Journal* Bd. 145, 1979, S. 175–191
- Harrison, T., *Notes on Some Nomadic Punans*. *Sarawak Museum Journal* Bd. 5, 1949, S. 495–533
- , *Origins and Attitudes of Brunei Tutong-Belait-Bukit-Dusun, North Borneo „Dusun“ and Sarawak „Bisayan“, Meting and other Peoples*. *Sarawak Museum Journal* Bd. 8, 1958, S. 293–321
- , *The People of Sarawak*. Kuching 1959
- , *Punan Busang Bird Names*. *Sarawak Museum Journal* Bd. 12, 1965, S. 201–206
- Heine-Geldern, R., *Südostasien*. In: G. Buschan (Hrsg.): *Illustrierte Völkerkunde*. Stuttgart 1923. S. 689–968
- , *Research on South-East Asia*. *American Anthropologist* Bd. 48, 1946, S. 147–175
- , *A Special List of Tribes of Primitive Hunters and Foodgatherers: Borneo*. *Bull. of the Intern. Comm. on Urgent Anthrop. and Ethnol. Research* Nr. 1, 1958, S. 39, 40
- , *Transsozeanische Kultureinflüsse im alten Amerika: der gegenwärtige Stand der Forschung*. *Zeitschrift für Ethnologie* Bd. 93, 1968, S. 2–22
- Helbig, K. M., *Die Insel Borneo in Forschung und Schrifttum*. *Mitt. d. Geographischen Gesell. in Hamburg* Bd. 52, 1955, S. 105–395
- Hose, C., *The Natives of Borneo*. *The Journal of the Royal Anthropological Institute* Bd. 23, 1894, S. 156–172
- , *The Relations between Man and Animals in Sarawak*. *Journal of the Royal Anthropological Institute* Bd. 31, 1901, S. 173–213
- , *The Nomad Hunters of Sarawak*. *United Empire* 1926, S. 497–500
- Hose, C. u. W. McDougall, *The Pagan Tribes of Borneo*. 2 Bde., New York 1912
- Jensen, E., *The Iban and their Religion*. Oxford 1974
- Kaboy, T., *Punan Vocabularies*. *Sarawak Museum Journal* Bd. 12, 1965, S. 188–200
- , *The Penan Aput*. *Sarawak Museum Journal* Bd. 22, 1974, S. 287–293
- Kennedy, R., *The Ethnology of the Greater Sunda Islands*. Unpubl. Ph. D. Thesis, Yale Univers. 1935
- King, V. T., *Notes on Punan and Bukat in West Kalimantan*. *Borneo Research Bulletin* Bd. 6, 1974, S. 39–42.
- Langub, J., *Adaption to a Settled Life by the Punan of the Belaga Subdistrict*. *Sarawak Museum Journal* Bd. 22, 1974, S. 295–301
- Lebar, F. M. (Hrsg.), *Ethnic Groups of Insular Southeast Asia*. Bd. 1, Indonesia, New Haven 1972
- Lee, Y. L., *Population and Settlement in Sarawak*. Singapore 1970
- Lim, J. S., *A Short Account of Sago Production in Kuala Belait*. *Brunei Museum Journal* Bd. 3, 1974, S. 144–155
- Löffler, L., *Indonesien*. In: H. Tischner (Hrsg.): *Völkerkunde. Das Fischer Lexikon*. Frankfurt 1959
- Lumholtz, C., *Through Central Borneo*. 2 Bde. New York 1920
- Malinckrodt, J., *Het Adatrecht van Borneo*. Leiden 1928

- Marschall, W., *Transpazifische Kulturbeziehungen. Studien zu ihrer Geschichte.* München 1972
- McLoughlin, P., *Anthropometric and Anthroposcopic Studies in the Punan.* Sarawak Museum Journal Bd. 24, 1976a, S. 101–111
- , *Craniometry of the Punan.* Sarawak Museum Journal Bd. 24, 1976b, S. 113–120
- Metcalf, P., *The Baram District: A Survey of Kenyah, Kayan and Penan Peoples.* Sarawak Museum Journal Bd. 22, 1974, S. 29–41
- Morrison, H., *Sarawak.* Singapore 1957, 3. Aufl. 1976
- Münsterberger, W., *Ethnologische Studien an indonesischen Schöpfungsmythen.* Den Haag 1939
- Nance, J., *Steinzeitmenschen im philippinischen Regenwald.* München 1977
- Needham, R., *A Note on some Nomadic Punan.* Indonesië 7. Jhg., 1953/54, S. 520–522
- , *Penan and Punan.* Journal of the Malayan Branch of the Royal Asiatic Society Bd. 27, 1954a, S. 73–83
- , *A Penan Mourning-Usage.* Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde Bd. 110, 1954b, S. 263–267
- , *Siriono and Penan: A Test of some Hypotheses.* Southwestern Journal of Anthropology Bd. 10, 1954c, S. 228–232
- , *A Note on the Blood Pact in Borneo.* Man Bd. 54, 1954d, S. 90, 91
- , *Punan Ba.* Journal of the Malayan Branch of the Royal Asiatic Society Bd. 28, 1955a, S. 159–161
- , *More Concerning the Punan of Borneo.* American Anthropologist Bd. 57, 1955b, S. 131
- , *Death-Names and Solidarity in Penan Society.* Bijdragen tot de Taal-, Land- and Volkenkunde Bd. 121, 1965, S. 58–76
- , *Age, Categorie and Descent.* (To Prof. Raymond Firth). Bijdragen tot de Taal- Land- en Volkenkunde Bd. 122, 1966a, S. 1–35
- , *Penan.* In: F. M. Lebar (Hrsg.): *Ethnic Groups of Insular Southeast Asia.* New Haven 1972, S. 176–180
- Nicolaisen, Ida, *Form and Function of Punan Bah Ethno-historical Tradition.* Sarawak Museum Journal Bd. 24, 1976, S. 63–95
- Nicolaisen, Joh., *The Penan of the Seventh Division of Sarawak: Past, Present and Future.* Sarawak Museum Journal Bd. 24, 1976a, S. 35–61
- , *The Penan of Sarawak. Further Notes on the Neo-Evolutionary Concepts of Hunters.* Folk Bd. 18, 1976b, S. 205–236
- Nieuwenhuis, A. W., *In Centraal Borneo.* 2 Bde., Leiden 1900
- , *Quer durch Borneo.* 2 Bde., Leiden 1904/1907
- Oldrey, T. B. N., *Medical Report.* In: D. B. Ellis (Hrsg.), *A Study of the Punan Busang.* Sarawak Museum Journal Bd. 20, 1972, S. 270–277
- Pauwels, P. C., *Poenan's in de Onderafdeeling Boeloengan.* Kolon. Tijdschrift 24. Jhg., 1935, S. 342–353
- Pfeffer, P., *Biwak auf Borneo.* Stuttgart 1965
- Ray, S. H., *The Languages of Borneo.* Sarawak Museum Journal Bd. 1, 1913, S. 1–196
- Rousseau, J., *The Baluy Area.* Sarawak Museum Journal Bd. 22, 1974, S. 17–27
- , *The Kayan.* In: V. T. King (Hrsg.), *Essays on Borneo Societies,* Oxford 1978, S. 78–91
- Roth, H. L., *The Natives of Sarawak and British North Borneo.* 2 Bde., London 1896
- Rubenstein, C., *Poems of Indigenous Peoples of Sarawak.* Teil II. Sarawak Museum Journal Bd. 21, 1973, S. 1327–1389
- Sandin, B., *The Baketans.* Sarawak Museum Journal Bd. 15, 1967, S. 228–242; Bd. 16, 1968, S. 111–121
- , *Punan La'ong (Two Notes).* Sarawak Museum Journal Bd. 12, 1965, S. 185–187
- Schlesier, E., *Zum Problem einer Sago-verwertenden Kulturschicht auf Neuguinea.* Zeitschrift für Ethnologie Bd. 86, 1961, S. 224–233
- Sloan, Ch., *Punan Hunting Methods.* In: D. B. Ellis (Hrsg.), *A Study of the Punan Busang.* Sarawak Museum Journal Bd. 20, 1972, S. 262–269
- Southwell, C. H., *Kayans and Kenyahs.* In: T. Harrisson (Hrsg.), *Peoples of Sarawak.* Kuching 1959, S. 39–56
- St. John, S., *Life in the Forests of the Far East or Travels in Northern Borneo.* 2 Bde., London 1863 (2. Aufl.)
- Stöhr, W., *Das Totenritual der Dajak.* Ethnologica N. F. Bd. 1, Köln 1959
- Stolk, J. J., *Opsporing van den zwerfenden Stam der Penjaboeng-Poenan's, op de Vaterscheiding der Barito met de Mahakam en Kapoeas (Midden-Borneo), in October 1905.* Tijdsch. van het Koninklijk Nederl. Aardrijkskundig Genootschap. Amsterdam Bd. 24, 1907, S. 1–27
- Swanye, J. C., *Hunting Dogs in Borneo.* Man Bd. 31, 1941, S. 172
- Urquhart, I. A. N., *Some Notes on Jungle Punans in Kapit District.* Sarawak Museum Journal Bd. 5, 1951, S. 495–533

- , Nomadic Punan and Pennans. In: T. Harrisson (Hrsg.), *Peoples of Sarawak*. Kuching 1959, S. 73–83
- , Some Kenyah-Pennan Relationships. *Sarawak Museum Journal* Bd. 8, 1957, S. 113–116
- , Teknonyms used in Baram District – I. *Sarawak Museum Journal* Bd. 8, 1958, S. 383–393
- Vrocklage, B. A. G., *Die sozialen Verhältnisse Indonesiens*. Münster 1936
- Whittier, H. L., The Distribution of Punan in East Kalimantan. *Borneo Research Bulletin* Bd. 6, 1974, S. 42–48
- , The Kenyah. In: V. T. King (Hrsg.), *Essays on Borneo Societies*, Oxford 1978, S. 92–122
- Whittier, H. L. u. P. R. Whittier, The Apo Kayan Area of East Kalimantan. *Sarawak Museum Journal* Bd. 22, 1974, S. 5–15
- Wilson, E. B., Language. In: D. B. Ellis (Hrsg.), *A Study of the Punan Busang*. *Sarawak Museum Journal* Bd. 20, 1972, S. 255–261
- Wright, L., H. Morrison u. K. F. Wong, *Vanishing World*. New York 1972
- Yen, D. E. u. J. Nance (Hrsg.), *Further Studies on the Tasadai*. Manila 1976